

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinstmögliche Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernsprecher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

63. Jahrgang.

Nr. 48.

Sonntag, den 27. Februar

1916.

Buttermarken betr.

Infolge der Verringerung der Butterzufuhr wird gemäß § 4 der Verordnung des königlichen Ministeriums des Inneren vom 24. Dezember 1915 folgendes bestimmt: In der Woche vom 26. Februar bis 3. März 1916 darf im Gebiete des Bezirksverbandes Schwarzenberg auf die einzelne in dieser Zeit gültige Buttermarke nur entweder $\frac{1}{2}$ Pfund = 62,5 g Butter oder $\frac{1}{2}$ Pfund = 125 g Margarine

abgegeben werden.

Zu widerhandlungen werden nach der oben erwähnten Ministerialverordnung bestraft.

Schwarzenberg, den 25. Februar 1916.

Der Bezirksverband der Rgl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

Städtischer Verkauf ausländischer Butter

Montag, den 28. Februar 1916, Nr. 1—700, Ausweiskarte ist mitzubringen. Nächste Woche entfällt auf die Buttermarke nur $\frac{1}{2}$ Pfund Butter.

Stadttrat Eibenstock, den 26. Februar 1916.

Eine Panzerfeste von Verdun genommen.

Der Hafen von Durazzo unter Feuer.

Die Kämpfe bei Verdun gewinnen immer mehr das Aussehen einer großangelegten Vorstoßbewegung unserer Truppen. Nachdem gestern die Oberste Heeresleitung die Begnadigung weiterer Ortshäfen sowie die stattliche Anzahl von bereits über 10000 Gefangenen melden konnte, überrascht sie uns heute vormittag mit der freudigen Botschaft der Erklärung der Panzerfeste Douaumont. Die bereits durch Sonderblatt bekannt gegebene Depesche lautet:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 26. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbesetzungslinie der Festung Verdun, wurde gestern nachmittag durch das brandenburgische Infanterieregiment Nr. 24 gestürmt und ist fest in deutscher Hand.

Oberste Heeresleitung. (B. T. B.)

Welche Beurteilung die Kämpfe an der Maas in Frankreich und dem neutralen Holland finden, geht aus folgenden Auslassungen hervor:

Christiania, 25. Februar. Unterm 24. Februar wird aus Paris gemeldet: Die Schlacht bei Verdun dauert an und wird wahrscheinlich noch mehrere Tage währen, bis ein endgültiges Ergebnis erreicht ist. „Liberté“ schreibt, der deutsche Kronprinz habe an der Spitze des Angriffes gestanden, der wahrscheinlich von dem Kaiser und Haarer persönlich geleitet worden sei. Andere Zeitungen meinen, diese Schlacht werde sicherlich dem Schützengrabenkrieg ein Ende machen und bedeuten den Beginn eines Krieges mit größeren Bewegungen und Operationen. Es sei unmöglich, sich nach tagelangem, entsetzlichem Bombardement weiter in den Schützengraben zu halten. Die Deutschen hätten tatsächlich in diesem fürchterlichen Angriff außerordentlich starke mobile Truppenmassen überraschend schnell zusammengezogen. Dies habe die Franzosen gezwungen, gleichfalls in größter Hast Armeen zusammenzuziehen, um dem deutschen Ansturm zu begegnen. Man müsse darauf vorbereitet sein, daß diese Schlacht sich auch auf andere Punkte der Front fortplanze.

Amsterdam, 25. Februar. „Het Nieuws van den Dag“ schreibt über die Geschehnisse bei Verdun: Wichtig bleibt, daß es die Deutschen gewesen sind, welche die ersten Schläge im Jahre 1916 ausgeteilt und dadurch bewiesen haben, daß sie noch nicht zu der Rolle der abwartenden Defensivheruntergekommen sind. Denn nicht nur bei Verdun, sondern auch im Elsaß, im Südwesten von Altirch haben sie von neuem angegriffen; auch in Belgien, in der Gegend von Ypern, haben die Deutschen

nach immer eher als die Engländer die Initiative ergriffen. Auf diese Weise wird — was selbstverständlich ist — es den Alliierten sehr schwer gemacht, ihre Pläne für den großen Sommerangriff vorzubereiten, durch welchen die Deutschen aus Belgien und Frankreich vertrieben werden sollen.

Ferner wird über die jüngsten Luftangriffe noch gemeldet:

Paris, 25. Februar. Bei dem letzten Luftangriff deutscher Flugzeuge in Frankreich wurden dem „Matin“ zufolge auf Amiens sechs Bomben geworfen; drei Personen wurden getötet. Fünf Flugzeuge überflogen Bar le Duc und warfen 11 Bomben, die materiellen Schaden verursachten, und zwei Personen töteten. In Revin zerstörte eine Bombe das Haus des Abgeordneten Maginot vollständig.

In Albanien haben unsere Verbündeten die Italiener weiter zurückgetrieben. Der Hafen von Durazzo wird nach dem

Österreichisch-ungarischen

Heeresbericht bereits vom Geschützfeuer bestärkt:

Wien, 25. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Stellenweise Geschützkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Durs-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Geschütze. Die Einschiffung von Mannschaften und Kriegsgüter wird erfolgreich gestört.

Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten fünf Geschütze und ein Maschinengewehr.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Weiter liegen zur Lage auf dem

Balkan

folgende Meldungen vor:

London, 25. Februar. Reuter meldet aus Brindisi: Essad ist hier eingetroffen.

Rom, 25. Februar. Die griechische Gesandtschaft gibt bekannt: Die bulgarische Telegraphen-Agentur hat die Nachricht verbreitet, der griechische Gesandte in Sofia habe dem Ministerpräsidenten Radoslawoff erklärt, daß Griechenland neutral bleiben würde, selbst wenn Saloniki von den Bulgaren angegriffen werden würde. Diese Nachricht ist unbegründet. Der griechische Gesandte in Sofia hat keinerlei Erklärung abgegeben.

Konstantinopel, 25. Februar. Smyrnaer Zeitungen zufolge beläuft sich die Zahl der in Saloniki gelandeten Entente-Truppen auf

Zum Kartoffelanbau

stellen wir das Flurstück Nr. 1365 des Flurbuchs rechts der Wildenthaler Straße nahe dem Staatswald im Flächeninhalte von 40,8 a einigen unbemittelten Einwohnern für dieses Jahr pachtzinsfrei zur Verfügung. Düngung und Bearbeitung würde Sache der Benutzer sein. Bewerbungen nimmt die Ratskanzlei entgegen. Die Entschließung darauf behalten wir uns vor.

Stadttrat Eibenstock, den 24. Februar 1916.

Infolge der Verringerung der Butterzufuhr hat der Bezirksverband die Gültigkeit der Buttermarken für die Woche vom 26. Februar bis 3. März 1916 in der Weise beschränkt, daß auf die einzelne Buttermarke höchstens $\frac{1}{2}$ Pfund = 62,5 g Butter abgegeben werden darf. Auch die Buttererzeuger (Landwirte) sind zur Einhaltung dieser Bestimmung verpflichtet.

Margarine unterliegt dagegen dieser Beschränkung nicht.

Schönheide, am 24. Februar 1916.

Der Gemeindevorstand.

300 000 Mann. Außerdem wird erwartet, daß weitere 100 000 Mann in den nächsten Tagen landen. Bald darauf soll eine Offensive gegen die Bulgaren unternommen werden.

Die Türken

berichten: Konstantinopel, 25. Februar. Das Hauptquartier teilt mit: Am 23. schleuderten an den Dardanellen ein feindlicher Panzer und zwei Kreuzer, deren Feuer durch Beobachtungsflugzeuge geleitet wurde, erfolglos einige Granaten gegen die Küsten von Sitta und Palamutluk. Eines unserer Wasserflugzeuge trieb die feindlichen Flugzeuge in die Flucht. Ein anderes Linienerschiff und ein Kreuzer schleuderten ebenfalls erfolglos einige Geschosse gegen Seddul Bahr und Zelle Burun und zogen sich darauf zurück. Von den verschiedenen anderen Fronten ist keine Nachricht über wichtige Veränderungen eingetroffen.

Von den Ereignissen zur

See

ist zunächst zu erwähnen, daß sich die Annahme vom Ende der „Röwe“ nicht bestätigt, sondern es sich bei der Versenkung des „Westburn“ um ein neues Deutscheschiff handelt, das von „Röwe“-Leuten besetzt war.

Amsterdam, 25. Februar. Einem hierigen Blatt zufolge melden „Times“ aus Madrid, daß der von den Deutschen beschlagnahmte britische Dampfer „Westburn“ britische und französische Kriegsschiffe passierte, ohne Verdacht zu erregen. Als er in Santa Cruz ankam, begab sich ein britischer Kreuzer, der im Hafen lag, sofort auf die offene See, um das Schiff zurückzuerobern, falls es die spanischen Bewässer verlassen sollte. Als jedoch die 206 Gefangenen der sechs anderen feindlichen Schiffe an Land gebracht waren, verließen die Deutschen binnen 24 Stunden den Hafen und ließen die „Westburn“ in die Luft fliegen. Die Präsenzbesatzung kehrte darauf in Booten nach Teneriffa zurück.

Ferner ist zur Beschlagnahme der deutschen Schiffe in Portugal sowie über die Internierung deutscher Schiffe in neutralen Häfen zu melden:

Amsterdam, 25. Februar. Nach einem Bericht des „Times“-Berichterstatters in Lissabon erfolgte die Beschlagnahme der 36 deutschen und österreichischen Schiffe ganz unerwartet. Einige Kapitäne boten einen schriftlichen Protest an. Zwei portugiesische Kriegsschiffe hielten drei Stunden lang Wache. Die deutschen Matrosen wurden ans Land gebracht. Der portugiesische Minister des Aeußern teilte mit, daß dieser Schritt unternommen wurde, weil die Regierung fürchtete, daß die Schiffe zu Flüchtlingen würden, auch hätte die Regierung sie für Transportzwecke nötig. Der Ministerpräsident fügte hinzu, daß darüber vorher keine Verhandlungen mit Deutschland geführt worden wären. Die Regierung habe lediglich die Tatsache der Beschlagnahme telegraphisch dem portugiesischen Gesandten in Berlin gemeldet mit dem Auftrage, die deutsche Regierung davon in Kenntnis zu setzen.

Berlin, 25. Februar. Zu der Meldung über die Internierung deutscher Dampfer durch Portugal erfahren wir, daß in portugiesischen Häfen überhaupt nur ein Dampfer interniert ist. Die übrigen deutschen Schiffe, welche in portugiesischen Häfen liegen, befanden sich bereits beim Kriegsausbruch dort oder sind in dieselben zu ihrer Sicherheit eingelaufen. Diese Schiffe unterliegen nach dem Völkerrecht der Beschlagnahme nicht. Die Tonnage der in portugiesischen Häfen liegenden Schiffe beträgt insgesamt etwa 270 000 Tonnen. In nordamerikanischen Häfen liegen Schiffe von insgesamt 600 000 Tonnen, in Häfen Südamerikas, Argentiniens, Chiles usw. 436 000 Tonnen. Insgesamt beträgt die Tonnage der in außerdeutschen Häfen befindlichen Schiffe etwa 1,9 Millionen Tonnen. Bei den in amerikanischen Häfen befindlichen Schiffen ist zu bemerken, daß ein größerer Teil davon nur für den Passagierverkehr eingerichtet ist und deshalb für Warentransporte nicht in Frage kommen kann.

Das Ergebnis des letzten Zeppelin-Angriffs auf England.

Berlin, 24. Februar. Von zuständiger Stelle erfahren wir über das Ergebnis des Luftangriffs in der Nacht vom 31. 1. zum 1. 2. 1916 das Folgende:
1. Liverpool. Hauptziele des Angriffs waren die Docks, Häfen und Fabrikanlagen. Die Wirkung der Bomben war gut; während der Rückfahrt der Schiffe war noch weithin ein mächtiger Brand sichtbar.

Eine Reihe von Brücken und Hafenanlagen wurde so schwer beschädigt, daß sie vorläufig nicht mehr benutzbar sind. Es soll auch eine Anzahl von Schiffen auf dem Mersey schwer getroffen sein, u. a. ein unterhalb Birkenhead liegender Kreuzer und ein Transportschiff der Leyland-Linie. Eine Stallung mit 200 Pferden wurde durch Feuer zerstört, die Pferde und die kanadischen Wachmannschaften sollen dabei umgekommen sein. In Birkenhead, Garston und Bootle ist großer Schaden angerichtet worden. Booth Line und Newward Line sind durch die teilweise Zerstörung ihrer Dockanlagen schwer beschädigt. Drei Schiffe wurden sehr mitgenommen. Die angrenzenden Trockendocks und Maschinenfabriken sowie die „Birkenhead Drydock, Engine and Boiler Works“ wurden vollkommen zerstört. Im ganzen wurden über 200 Häuser durch Bomben oder Brand zerstört. An der Mersey-Mündung (in Bootle) wurde eine Pulverfabrik völlig zerstört. In Crews, südlich von Liverpool, sind die Bahnanlagen stark beschädigt, wodurch der Verkehr mit London unterbrochen wurde. Militärlager sollen dort in Brand gesetzt worden sein.

2. Manchester. Angriffsziel waren in erster Linie die Hochöfenwerke, die mit gutem Erfolge mit Bomben belegt wurden.

Zwei Hochöfenwerke und zwei größere Fabriken (Eisenwerke) wurden völlig zerstört. Eine Reihe anderer Fabrikanlagen hat beträchtlichen Schaden erlitten.

3. Sheffield. Im Süden der Stadt wurden zwei Hochöfen beworfen, von denen der eine zum großen Teil zerstört wurde. Ferner wurden mehrere große Industrieanlagen und der Bahnhof mit Bomben belegt. Außerdem sollen zwei Schuppen, die militärischen Zwecken dienen, zerstört sein. Starke Brände wurden nach dem Angriff noch lange Zeit beobachtet.

4. Nottingham. Angriffe wurden ausgeführt auf große Fabrikanlagen und Hochöfen, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner auf eine Batterie, die, nachdem sie unsere Luftschiffe wirkungslos beschossen hatte, zum Schweigen gebracht wurde. Eine Munitionsfabrik und mehrere Fabrikanlagen wurden stark beschädigt. Ostlich von Nottingham bei Grantham wurden die Bahnanlagen zerstört, so daß der Betrieb mehrere Tage unterbrochen werden mußte.

Der bei weitem größte Schaden ist in Sheffield und Nottingham angerichtet worden; Londoner Versicherungsgesellschaften schätzen denselben auf 400 000 Pfund Sterling.

5. Birmingham. Zwei große Regierungswerke und zwei Munitionsfabriken sind völlig zerstört, eine Tunnelerlei beschädigt.

Großer Schaden wurde überhaupt in Staffordshire, Shropshire, Ceshire, Leicestershire, Lincolnshire und Yorkshire angerichtet. — In Ecclefehall bei Bradford wurden eine Munitionsfabrik und drei Spinnereien, in Partington wurden durch eine Bombe 22 Häuser zerstört.

6. Humber. Eine Batterie, die ihr Feuer ohne Ergebnis auf eines unserer Luftschiffe richtete, wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Geschütze und Schleinwerfer der Batterie wurden zerstört. Ferner wurden auf eine Anzahl von Industrieanlagen am Humber, sowie auf ein Hochöfenwerk mit ausgebehten Anlagen Bomben geworfen. Überall wurden gute Erfolge beobachtet.

In Grimsby wurden die Kais, Werften und Lagerhäuser zum Teil schwer beschädigt, ebenso mehrere Fracht- und Fischdampfer. Ein Feu- und Stroh-lager ist niedergebrannt, wodurch beträchtlicher Schaden entstanden ist. Zwischen Hedon und Salt Enden (unterhalb Hull) wurde ein Pulvermagazin zerstört. In der Nähe von Hull ist eine Eisengießerei schwer beschädigt. In Hull selbst sollen die Verheerungen sehr groß gewesen sein und denen in Sheffield und Nottingham nahezu gleichkommen. In der Gegend ist ein Häuserblock gänzlich zerstört. Die Bahn- und Hafenanlagen haben derart gelitten, daß große

Schwierigkeiten in den Betrieben entstanden sind. Mehrere in den Docks liegende Handelsschiffe sollen beschädigt sein. Oberhalb Goole wurde ein Hochseer schwer beschädigt. Ferner sind auf dem Humber der kleine Kreuzer „Caroline“ und die Zerstörer „Eden“ und „Rith“ versenkt worden. Der kleine Kreuzer „Caroline“ ging in sechs Minuten unter, 31 Mann der Besatzung wurden getötet, 58 verwundet und 47 ertranken.

7. Great Yarmouth. Eine Fabrik und verschiedene Industrieanlagen wurden mit Bomben belegt, wobei gute Wirkung beobachtet wurde.

Ferner wurde an der englischen Ostküste noch eine Batterie zum Schweigen gebracht.

An der Ostküste Englands ist weiterhin der englische Dampfer „Franz Fischer“ von einem der Luftschiffe versenkt worden.

Die moralische Wirkung des Angriffs scheint sehr stark gewesen zu sein. Bestätigt wird dies indirekt durch die englische Presse, die über die bisher wirkungslosen Abwehrmaßnahmen klagt und die die Forderungen des englischen Binnenlandes nach Luftabwehrgeschützen und Flugzeugen lebhaft unterstützt. Der Finanzausschuß der Liverpool Corporation hat beschloffen, alle in ihrem Besitz befindlichen öffentlichen Gebäude der Stadt gegen Schäden durch Luftangriffe zu versichern. Der gesamte Beitrag dieser Versicherungen durch lokale Gesellschaften soll etwa 3 000 000 Pfund Sterling betragen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Der Kaiser in Wilhelmshaven. Seine Majestät der Kaiser traf am Mittwoch vormittag zu mehrstündigem Aufenthalt in Wilhelmshaven ein. Die Abreise erfolgte am Nachmittag.

— Zar Ferdinand in Koburg. Der König der Bulgaren ist Donnerstag abends nach eintägigem Aufenthalt von Wien nach Koburg abgereist, um das Grab seiner Eltern zu besuchen. Mit dem König reisten seine beiden Söhne, die mit dem Kaiser am Freitag mittag mit seinen Söhnen, Kronprinz Boris und Prinz Kyрил in Koburg eingetroffen. Die Herrschaften fuhrten in geschlossenem Kraftwagen nach dem Bürgerpalais, wo der König und die Prinzen Wohnung nahmen. Dort und auf der Fahrt wurden dem König begeisterte Huldigungen dargebracht, die sich wiederholten, als sich der König am Fenster des Schlosses zeigte und aus dem Balkon in Begleitung seiner Söhne erschien. Der Monarch hielt eine Ansprache, in welcher er seiner Freude Ausdruck gab, wieder einmal in seinem lieben Koburg, wo er seine Jugend verlebt habe, weilen zu können. Er dankte seinen lieben Koburger Mitbürgern für ihre treue Anhänglichkeit von Herzen. Der König schloß mit dem Rufe: „Wein Koburg hoch!“ Das Publikum brach wiederum in stürmische Sympathieausdrücken für den König aus.

— Portugal zur Requirierung der Schiffe berechtigt. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Berlin: Die Neutermeldung aus Lissabon, wonach Portugal zur Beschlagnahme der auf dem Tajo liegenden deutschen Schiffe geschritten sei, ist hier amtlich noch nicht bestätigt. Solange eine Bestätigung nicht vorliegt, kann von hier aus in der Angelegenheit nichts geschehen. Man muß abwarten, ob tatsächlich ein solcher Beschluß Portugals vorliegt. Einweilen sei darauf hingewiesen, daß nach den Bestimmungen des deutsch-portugiesischen Handelsvertrages sowohl Deutschland wie Portugal berechtigt ist, die in ihren Häfen liegenden Schiffe gegen Entschädigung zu requirieren.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Schönheide, 25. Februar. Dem Soldat Alban Bacher im Infanterie-Regiment Nr. 105 ist für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisenerne Kreuz verliehen worden.

— Carlsefeld, 25. Februar. Am Montag, den 28. Februar, soll nachmittags 3 Uhr im Zimmer I der Schule die Anmeldung der zu Ostern 1916 schulpflichtig werdenden Kinder erfolgen. Die anmeldenden Kinder sind persönlich vorzustellen.

— Sofa, 25. Februar. Am 21. Februar fand im Lehrerzimmer der Schule die Jahres-Hauptversammlung des Ortsausschusses für Jugendpflege statt. Nach erfolgter Rechnungslegung erstattete der Vorsitzende Bericht über die Jugendveranstaltungen des Jahres 1915. Daran schloß sich eine lebhafte Aussprache über die Art der Weiterführung der gesamten Jugendpflege.

— Leipzig, 24. Februar. Dem alten Zigeunerkniff mit dem Zwirnsfaden, in den drei Knoten geknüpft werden, die in der Hand der Zauberin verschwinden, ist kürzlich in Leipzig-Wiederau wiederum eine Kriegersehefrau zum Opfer gefallen. Mit dem Gelingen dieses Zaubertricks sollte die Prophezeiung zutreffen, daß der Gatte im nächsten Monat auf Urlaub heimkommen werde. Wie üblich, verlangte die Zauberin das vorhandene Geld der Betörten zu sehen. Vertrauensvoll holte diese ihre Brieftasche mit 1400 M. Papiergeld und übergab sie der Fremden. Die „Zauberin“ ließ die Scheine unter Gebetmurmeln durch ihre Finger gleiten, gab die Tasche zurück und verschwand, nachdem sie der Leidtuglühenden noch volles Schweigen über den Vorgang geboten hatte. Zwei Tage später erkannte die gutgläubige Kriegersehefrau mit nicht geringem Erstaunen, daß ihr Geld wirklich bezaubert war. Sie brachte dies-

mal nur bis „900“ zu zählen, 500 M. waren verschwunden. Hoffentlich bringt dieser Vorfall wieder einmal alle Gläubigen des Zigeuner-Wahrsagens zur Besinnung!

— Meissen, 24. Februar. Gestern abend gegen 11 Uhr ist auf Bahnhof Coswig der 27-jährige, in Weinböhlen wohnhafte Wagenführer Otto Opiß beim Rangieren tödlich überfahren worden. Der Verunglückte, der verheiratet und Vater zweier Kinder ist, ist auf dem Schnee ausgeglitten und unter die Räder gekommen.

— Leubnitz bei Verdau, 25. Februar. Fabrikbesitzer Kahle hier hat 5000 Mark zum Besten der hier geplanten Hochschule gestiftet.

— Varenstein bei Annaberg, 25. Februar. Der 18-jährige Sohn des Besitzers des „Sächsischen Hauses“ nahm ein Bad. Durch den einquartierten Grenzschutz wurde der Vater auf den auffallenden Gasgeruch im Hause aufmerksam gemacht, worauf dieser dem Sohne im Bade-raume von der Gasausströmung Mitteilung machte. Letzterer gab zur Antwort, daß er schon alles (Leitung, Gahn, Gasofen) in Ordnung gebracht habe. Nach reichlich einer halben Stunde begab sich der Vater abermals zum Badezimmer, rief seinen Sohn, erhielt aber keine Antwort. Nun wurde die Tür erbrochen und man fand den Sohn, in der Badewanne liegend, tot vor. Trotz großer Anstrengung zweier Ärzte waren die Wiederbelebungsversuche erfolglos.

— Mühlhausen i. B., 24. Februar. Der arbeits- und wohnungslose Arbeiter Heinrich Bögel aus Varenloh wurde hier im Freien mit erstorbenen Armen und Beinen aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist lebensgefährlich.

— Wirkung der fleischlosen Tage. Nach einer Mitteilung des preussischen Handelsministeriums ist in einem großen Berliner Vorort der Fleischabsatz seit Einführung der fleischlosen Tage um etwa ein Viertel zurückgegangen. Diese Feststellung entspricht auch den allgemeinen Wahrnehmungen im ganzen Reichsgebiete. Es zeigt sich also, daß die Maßnahme des Bundesrats, mit der Festsetzung der fleischlosen Tage eine Einschränkung des Fleischgenusses herbeizuführen, ihren Zweck in vollem Umfange erreicht hat und daß sich die Verbraucher allmählich sehr gut auf diese Tage eingerichtet haben.

— Deutsch denken! Warum ist es so schwer, daß sich für den französischen Abschiedsgruß Adieu allgemein ein deutscher einbürgert? Weil man bei „Adieu“ sich garnichts denkt, beim deutschen Grusse aber unwillkürlich stutzt, wenn das Erjagwort für den einzelnen Fall nicht paßt, und weil man daher den Zwang empfindet, jedesmal zu überlegen, welcher Gruss zu wählen ist. Das ist ja überhaupt das Bezeichnende bei den meisten Fremdwörtern, daß sie uns das Denken ersparen; das ist zugleich das Gefährliche, weil sie uns damit das Denken abgewöhnen. Was hat man beim Verdeutschnen zu beachten? Erstens, daß man in jedem Falle von vornherein deutsch denkt, und zweitens, daß man es als ausssichtslos erkennt, die buntschillernde Mannigfaltigkeit, die in der Bedeutung vieler Fremdwörter liegt, durch ein einziges deutsches Wort wiederzugeben. Man versuche es damit, der Sinn des Satzes wird dann immer schärfer, klarer, eindeutiger herauskommen. Freilich, wer an Fremdwörter gewöhnt ist, wird sich erst allmählich ungewöhnen müssen. Das ist so wie beim Erlernen einer fremden Sprache. Wer Französisch gut sprechen will, muß von dem schülerhaften Standpunkte loskommen, erst alles deutsch zu denken, um es dann mühsam ins Französische zu übersetzen; er muß sich daran gewöhnen, sogleich französisch zu denken. Das ist nicht leicht, wird aber doch von Tausenden fast unmerklich erreicht. Sollte es nicht der Mühe wert sein, das, was man willig einer fremden Sprache zugesteht, auch in der Muttersprache zu leisten? Mühe wird es nur in der ersten Zeit machen, wenn die Fremdwörter immer noch unwillkürlich auf die Zunge kommen; bald wird es leicht, sie zu vermeiden. Also immer und überall deutsch denken!

Sächsischer Landtag.

Dresden, 24. Februar. (Erste Kammer.) (Nachtrag.) Bei Kapitel 2 des ordentlichen Etats, Domänen und Intraden, Kalkwerke, Kohlenfelder-Oberflächen und Braunkohlenwert zu Leipzig betr., regt Domherr Dr. v. Habel an, einen Teil der Staatsgüter in eigene staatliche Bewirtschaftung zu nehmen, um daraus Mustergüter zur Berechnung der landwirtschaftlichen Rentabilität zu schaffen und damit das Mißtrauen gegen die Landwirtschaft zu zerstreuen, daß sie zu hohe Gewinne einflede. Er glaube, daß solche Güter auch durch eine Beamtenverwaltung rentabel gestaltet werden könnten. — Finanzminister Dr. v. Seydewitz meinte, die Ausführung der Anregung würde wohl auf große Schwierigkeiten stoßen. Er werde ihr die Regierung ernstliche Beachtung schenken. — Bei Kapitel 4, Kohlenfelder-Oberflächen, hat Oberbürgermeister Keil-Zwidau, künftig im Rechnungsjahresberichte den Ständen mitzuteilen, ob und in welchem Umfange Veräußerungen von Staatsgütern vorgenommen worden seien. — Ministerialdirektor Geheimrat Dr. Wahl sagte dies zu und betonte, daß es sich bisher bei den Veräußerungen nur um keine Grundstücksparzellen von geringem Werte gehandelt habe. Die übrigen Gegenstände der Tagesordnung wurden debattelos erledigt. — Nächste Sitzung Mittwoch, den 1. März, vormittags 9/12 Uhr.

Weltkriegs-Erinnerungen.

27. Februar 1915. (Schlacht bei Badonviller.) Zwar weniger gewürdigt, aber von großer Bedeutung waren die Kämpfe bei Badonviller in Französisch-Lothringen, die am genannten Tage begannen und sich sieben Tage lang hinzogen. Der

Kampf
Lund
Nord
Aben
griff
les, für
er Ko
werter
Die ste
sache
werden
hochstä
fort zu
auch in
ein fu
ständig
höhen
ler hin
chen de
noch an
12stünd
sich des
Dorfes
division
des O
Die eng
um mel
thampst
wurden
fahrt in
rer Be
genden
hatten.
polsisch
Nowo-R
men wu
die erob

Geg
in der G
ten, mi
Briele v
Auf alle
maßend
Warnung
Recht ge
Die
Berechtigt
Christo z
zufehen
eigenmä
sie, wenn
leben läß
auch dar
sein Gott
die er ih
Was
selber ge
soll, ist d
geschleue
geben ist,
sich mächt
chen, Nö
ihn, den
überwunde
andern ei
ein rechte
In u
spricht: er
damit un
Men j a
Ja,
Besen wir
so ergibt
dazu best
ebenso wie
bens.
Wie je
Erkenntnis
Lehrer se
nicht zu p
sart gema
haben war
versehen,
sichte und
hochmütig
tes Watten
ein wunder
Leben, wen
er hin, we
all. Dinge
steht er al
Und
was würde
männ er au
er nicht in
Streiten, s
buld verlor
steht, daß e
zu hilft ihn
Dieser
nichts aus
er weiß un
tes dankt,
Wollen
groß zu
Amen.

Kampfort liegt zwischen der Meurthe (Eisenbahn Lunéville—St. Dié) und den mittleren Vogesen, im Norden von der Linie Donon—La Garde und dem Rhein—Marne-Kanal begrenzt. Der deutsche Angriff richtete sich zunächst auf die Höhen von Selles, südlich von Badonviller. Es war ein sehr schwerer Kampf, da die Franzosen mit anerkannter Ausdauer hartnäckigen Widerstand leisteten. Die starke Wege- und Waldsperrung, ferner eine dreifache Reihe von Schützengraben mußten genommen werden und nach 2 1/2 Stunden war der südliche Hochflächenrand in deutschem Besitz und wurde sofort zur Verteidigung ausgebaut. Inzwischen war auch der deutsche Nordflügel vorgegangen und mußte ein furchtbares Feuer aushalten; erst nach mehrstündigem Kampfe gelang es, die Franzosen von den Höhen zu werfen, so daß der Feind nach Badonviller hin fluchtartig zurückslutete. Nach diesem erfolgreichen deutschen Sturmangriff machten die Franzosen noch am Spätabend einen Gegensturm und erst nach 12stündigem Ringen blieben die Deutschen im Besitz des eroberten Geländes. Für die Wegnahme des Dorfes Barroy wurde der 1. bayerischen Landw.-division ob ihrer ausgezeichneten Tapferkeit der Dank des Oberbefehlshabers öffentlich ausgesprochen. — Die englische Admiralität sah sich veranlaßt, wiederum mehrere bedeutende englische Häfen, u. a. Southampton, für die Handelschiffahrt zu sperren. So wurden die Beschränkungen der englischen Schiffsahrt immer größer, während die Engländer mit ihrer Beherrschung des arabischen Handels umliegenden Ostes Seddul Bahr immer noch kein Glück hatten. — Zu erwähnen ist noch, daß nunmehr die polnischen Gebiete Czestochau, Petrikau, Lasik und Nowo-Radomsk in österreichische Verwaltung genommen wurden und damit Ordnung und Sicherheit in die eroberten Gebiete einzog.

Gott spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. (2. Kor. 12, 3.)

Zum Sonntag Seraphim.

Gegen schwere Angriffe seiner Feinde, welche sich in der Gemeinde zu Korinth wider ihn erhoben hatten, mußte sich der Apostel Paulus in jenem 2. Briefe verteidigen, den er an diese Gemeinde schrieb. Auf alle Weise suchte ihn diese herabzusetzen. Umso mehr sei er, besonders in seinen Mahnungen und Warnungen. Niemand habe ihn gerufen oder ein Recht gegeben zu seiner Tätigkeit.

Wie erweist er diesen Anklagen gegenüber seine Berechtigung, auch in Korinth das Evangelium von Christo zu verkünden? Nun, er glaubt nicht nachzusehen seinen Widersachern an Erkenntnis und Uneigennützigkeit; er glaubt nicht geringer zu sein als sie, wenn er auf das sieht, was sein Gott ihn durchleben läßt, besonders an Mühe und Leid. Er glaubt auch darauf hinweisen zu dürfen, welcher Gnaden sein Gott ihn gewürdigt durch hohe Offenbarungen, die er ihm hat zuteil werden lassen.

Was aber vor allem seine Berechtigung ihm selber gewiß macht und auch andern gewiß machen soll, ist das, daß an ihm, dem Schwachen, dem Angefochtenen, an ihm, dem ein Pfahl ins Fleisch gegeben ist, der ihn mit Häuten schlägt, Gottes Gnade sich mächtig erweist in allen Schwachheiten, Schwächen, Nöten, Verfolgungen und Kämpfen. Daß Gott ihn, den Schwachen, so stark macht, daß er alles überwindet, das ist ihm selber und das muß auch andern ein Beweis sein, daß Gott mit ihm und er ein rechter Diener seines Gottes ist.

Zu unserm heutigen Texte (2. Kor. 12, 1—10) spricht er sich hierüber aus und ich meine, er will damit uns vorhalten, wie rechte Demut den Menschen zum rechten Christen macht.

Ja, demütig sein muß ein Christ. Warum? Lesen wir des Apostels Worte recht aufmerksam durch, so ergibt sich ein doppelter Grund. Er ist demütig; dazu bestimmt ihn seine Schwachheit im Erkennen ebenso wie seine Schwachheit im Kampfe des Lebens.

Wie selten Einer hat Paulus sein Wissen, seine Erkenntnis zu fördern gesucht. Die berühmtesten Lehrer seiner Zeit hörte er. Sein Wissensdurst war nicht zu stillen. Aber all sein Wissen hat ihn nicht satt gemacht. Er kam zu Christus. Ihn lieb zu haben ward ihm mehr als alle Weisheit. Ihn zu verstehen, würdigte ihn sein Gott wunderbarer Gesichte und Offenbarungen, welche manchen andern hochmütig gemacht hätten. Er bleibt demütig. Gottes Warten in Christo bleibt ihm im letzten Grunde ein wunderbares Geheimnis. Gottes Führungen im Leben, wenn sie ihm auch unverständlich sind, nimmt er hin, weil er weiß, daß denen, die Gott lieben, all Dinge zum Besten dienen: Demütig, ergeben stellt er alles der Weisheit seines Gottes anheim.

Und was würde aus ihm geworden sein, was würde aus ihm werden im Kampfe des Lebens, wenn er auf sich angewiesen wäre? Er weiß es, daß er nicht in sich die Kraft hat zum Kämpfen und Streiten, zum Dulden und Leiden. Er wäre gar bald verloren. Daß er nicht nur kämpft, sondern siegt, daß er überwindet im Dulden und Leiden, dazu hilft ihm kein Gott, dem er auch die Ehre gibt.

Dieser Mann aber, diesen Diener Christi, der nichts aus sich und durch sich ist, der alles, was er weiß und was er vermag, der Gnade seines Gottes dankt, ist ein Großer in Gottes Reich.

Wollen wir ihm nicht nachstreben, in Demut groß zu sein? Gott helfe uns dazu!

Amen.

Das Gedenkblatt der Reichsbank.

Fast klingt es wie ein allzu eintöniges Lied, wenn wir immer wieder rufen: „Das Gold zur Reichsbank!“ Und doch weiß jeder einsichtige Volkswirt und Volksfreund, daß diese Forderung nicht zu verstummen braucht und nicht verstummen darf. Sie braucht nicht zu verstummen, weil noch immer Hunderte von Millionen Mark Gold in allen möglichen Schlupfwinkeln sich verbergen. Sie darf nicht verstummen, weil das in der Reichsbank zusammengefaßte Gold für unsere Wirtschaft schlechthin unentbehrlich ist, möge es als Deckung für den durch den Krieg gesteigerten Bedarf an Zahlungsmitteln oder zur Bezahlung der vom Auslande bezogenen Güter dienen.

Mehr als 1200 Millionen Mark Gold sind dank dem patriotischen Empfinden der Bevölkerung seit dem Kriegsausbruch zur Reichsbank gestossen und dort gegen Reichsbanknoten und andre Zahlungsmittel umgetauscht worden. Es ist daher erklärlich, daß die Herbeischaffung von Gold für die zahlreichen Kräfte, die sich freiwillig in den Dienst der Aufklärung und Goldsammlung gestellt haben, mit der Zeit schwieriger geworden ist. Um nun die Mühevollung, die heute mit der Goldsammlung verknüpft ist, auch äußerlich anzuerkennen, hat sich das Reichsbank-Direktorium entschlossen, Gedenkblätter auf Wunsch für solche Personen ausfertigen zu lassen, die der Reichsbank mindestens 200 Mark in Gold zuführen.

Das im Format eines Diploms gehalten, vornehm ausgestattete und mit dem Reichsbankergeschmückte Gedenkblatt wird von jeder Reichsbankanstalt ausgefertigt. Es ist jedoch nicht erforderlich, daß das Gold bei den Reichsbankanstalten selbst eingezahlt wird; die Gedenkblätter können vielmehr auch für solche Personen ausgeschrieben werden, denen seitens öffentlicher Kassen aller Art, Postkassen, Sparkassen, Schulkassen in beweiskräftiger Form bescheinigt worden ist, daß sie nach dem 31. Januar den Betrag von mindestens 200 Mark in Goldmünzen gegen Papiergeld umgetauscht haben. Dadurch können auch solche Goldeigentümer oder Goldsammler sich das Gedenkblatt erwerben, die an einem Orte wohnen, in dem sich keine Reichsbankanstalt befindet; in diesen Fällen genügt die Einsendung der von der öffentlichen Kasse erhaltenen Bescheinigung an die nächstgelegene Reichsbankanstalt.

Es ist zu hoffen, daß mit dem Gedenkblatt ein neuer Ansporn für jedermann geschaffen ist, an der Goldsammlung zum Besten des Vaterlandes teilzunehmen.

Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verheerung von H. Hill.
Frei bearbeitet von Karl August Tschal.
29. Fortsetzung.

Viktor Madenzie, der sich erhoben hatte, setzte sich wieder an den Schreibtisch und betrachtete sein Opfer mit schlecht verhüllter Verachtung. „Rein lieber Percy,“ sagte er, „du schwärzt, als ob dies Zimmer mit Hundertpfundnoten austapeziert wäre und du allerhand Ansprüche an mich hättest. Es dürfte sich doch empfehlen, derartige Ideen aus dem Spiel zu lassen.“

„Aber du versprachst mir doch, mich nicht im Stich zu lassen und mit Geldmitteln zu versehen, bis du meine Schwester geheiratet hättest, auch später noch!“ entgegnete Percy mit scheuem Augenaufschlag. „Nur unter dieser Bedingung hatte ich ja darein gewilligt, mich um ein Irrenzeugnis für sie zu bewerben und zu ihrer Entführung die Hand zu bieten. Du wirst dir doch nicht einbilden, daß ich dergleichen für nichts und wieder nichts getan hätte?“

„Ich hatte zugesagt, dich mit genügend Bargeld zu versehen, damit du davon leben kannst, und das habe ich gehalten,“ gab Viktor lächelnd zurück, „aber ich habe mich nicht zu Geldern verpflichtet, damit du wetten kannst. Und im übrigen ist die Lage der Dinge folgende: deine Schwester hat meine Werbung noch nicht angenommen und es können leicht Umstände eintreten, die mich veranlassen, überhaupt auf ihre Hand zu verzichten.“

„Dann würde man sie freilassen, und wir beide könnten wegen dieser Geschichte noch vor dem Strafgericht erscheinen,“ brauchte Percy ziemlich erboht auf, was Viktor veranlaßte, ihn etwas schärfer ins Auge zu fassen. Wenn er dies Werkzeug eines schönen Tages als abgenutzt wegwerfen wollte, könnte es leicht noch zu einer gefährlichen Waffe gegen ihn werden. Laut äußerte er indessen nicht: „So leicht fürchten wir uns nicht. Du, nicht ich, hast als nächster Verwandter ihre Internierung beantragt und trägst somit auch die alleinige Verantwortung. Niemand kann mir nachweisen, daß ich sie zur Heirat zwingen wollte, als sie selbst; ihr Wort aber würde, da es aus dem Munde einer ärztlich beglaubigten Wahnsinnigen kommt, wohl vor keinem Gerichtshofe sehr ins Gewicht fallen.“

„Jetzt sehe ich klar: Du willst mich in der Patzschke sitzen lassen,“ jammerte Percy. „Da bleibt nur ein Ausweg noch, den ich schmerzhaft beschreiben werde. Morgen früh schon soll in allen Blättern zu lesen sein, daß Percy Milborne sich eine Kugel durch den Kopf jagte.“

Viktor Madenzie mußte viel zu gut, daß dieses traurige Bürchen der letzte wäre, sich ein Leid anzutun, aber seine Drohung mit dem Selbstmord legten ihn doch eine Idee nahe, die er vor kurzem noch als untauglich abgelehnt hatte. Er entnahm seiner Brieftasche zwei Fünfpfundnoten, hielt sie nachdenklich zwischen den nervösen Fingerspitzen und schritt zum Fenster, während Percys Blicke gierig an den Kassenscheinen haften blieben. Eine Weile schaute Madenzie ruhig auf das Straßengewühl, dann wendete er sich nach seinem Besucher um.

„Na, da hast du etwas für einen oder zwei Tage. Ich kann einen alten Freund nicht so reden hören,“ sagte er, indem er ihm die Scheine in die Hand drückte. „Mit einem Hunderter kann ich dir nicht dienen, weil ich selbst etwas knapp bei Kasse bin, aber mir ist gerade eingefallen, wie ich binnen kurzem ihn und noch viel mehr dir verschaffen könnte. Ist dein Leben schon versichert?“

„Du lieber Himmel, nein! Ich habe noch nicht daran gedacht, die Augen zumachen,“ sagte der Schwächling, der noch vor einer Minute sich mit Selbstmordabsichten getragen hatte.

„Sollst du auch nicht,“ lachte Viktor munter, „aber man verliert doch wahrhaftig sein Leben nicht, weil man sterben, sondern weil man noch recht lange leben und schließlich das Kapital in Frieden verzehren will. Lebtest du nicht stets in Wollentuchschheim, Percy, so hättest du schon längst an dies Mittel, dir Geld zu verschaffen, gedacht.“

„Da hast du recht,“ sagte der junge Mann, der sichtlich noch immer nicht verstand, um was es sich eigentlich handelte. „Aber, Viktor, ich werde den Fehler schleunigst gut machen, und du guter Kerl wirst mir gewiß dabei helfen. Sei nicht böse, wenn ich vorhin ein wenig grob wurde, aber es ist bitter, soll man einen Zehner missen, nachdem man in drei Jahren dreißigtausend Pfund an den Mann gebracht hat.“

Viktor setzte sich rasch an den Schreibtisch, nahm ein Formular heraus, füllte einige Rubriken aus und lud dann Percy ein, seinen Platz einzunehmen.

„So,“ sagte er, „das wäre ein Versicherungsantrag bei der Perennial-Gesellschaft auf zehntausend Pfund Sterling. Fülle die leergebliebenen Rubriken aus und unterschreibe dann.“

Percy nahm die Feder zur Hand und arbeitete sich mühsam durch die verschiedenen Vorschriften des Formulars durch, bis er ganz unten bei einer Fußnote angelangt war und verblüfft aufblinzelte.

„Halt!“ rief er, „hier steht ja: vorbehaltlich des Ergebnisses der ärztlichen Untersuchung! Da läßt mich kein Doktor passieren. Nachts alle Augenblicke Bluthusten und morgens Atemnot!“

Viktor Madenzie lächelte überlegen und spielte sich auf den guten Schutzegeist eines verzweifenden Jünglings hinaus.

„Nur ruhig, Percy, du wirst dich bald wieder erholt haben, wenn du dich nur ein bißchen zusammennimmst und dich eine Zeitlang schonst,“ sagte er, während er das Dokument zusammenfaltete und in die Tasche steckte. „Tomkins ist einer der Ärzte der Perennial und wird bei einem alten Kameraden schon anderthalb Augen zudrücken. Komm nur mit; ich werde zehn gegen eins, daß wir ihn jetzt im „Obstweinkelner“ finden. Dann können wir die Sache gleich abmachen und das Geschäft morgen schon eingereicht werden.“

Percy war Feuer und Flamme, und als die beiden auf die Straße traten, erkundigte er sich schleunigst, wieviel bei dem Geschäft für ihn abfallen würde. Während sie Arm in Arm den Strand entlang schlenderten, weichte ihm Viktor in das neue Geheimnis ein.

„Eine Police auf zehntausend Pfund wird es mir ermöglichen, dir mindestens zweitausend zu verschaffen,“ sagte er. „Natürlich bedarf es einiger Zeit, um einen Juden zu finden, der mit dem Gelde herausrücken will. Wenn du mir aber die Police als Sicherstellung verschreiben willst, werde ich schon einen oder zwei Hunderter flüssig machen können, damit du einen Groschen in der Tasche hast, solange die Verhandlungen wegen der Hauptsomme schweben.“

„Du bist doch'n Goldmensch!“ rief Percy begeistert aus. „Wenn ich dann den eigentlichen Geldmann gefunden habe,“ fuhr der edle Menschenfreund fort, „übergebe ich diesem die Police als Sicherheit, und du gibst mir von dem Kapital, das dir dann in die Hand fällt, den kleinen Vorstoß zurück.“

„Großartig!“ sagte Percy und drückte den Arm seines Wohlwärters innig. „Aber sage mal, muß man nicht so etwas wie eine Prämie zahlen, wenn man die Police haben will?“ sagte er, ärgerlich über die plötzlich aufge-tauchte Idee stehen bleibend, hinzu.

„Natürlich,“ sagte Viktor und zwang sich zu einem Lachen über solche Naivität. „Aber deswegen brauchst du vor Schreck nicht am Boden festzuwachsen! Die Sache ist so: ich bekomme für jeden Kunden, den ich der Gesellschaft zuführe, eine Provision. Anstatt diese nun in die eigene Tasche zu stecken, werde ich, da du doch mein guter Freund bist, für dich die Prämie davon bezahlen.“

Fast fürchtete Herr Madenzie schon, daß dieses Uebermaß von Aufopferung den jungen Mann, solch Leichtfuß er auch war, doch stutzig machen könnte, aber Percy schwamm viel zu sehr in Wonne über den fetten Bissen, der ihm in nächster Nähe winkte, als daß er auch nur einen Augenblick weiter nachgedacht hätte. Statt dessen nahm er wieder den Arm seines Begleiters und sagte, zwar weniger wortreich, aber mit aufrichtigerem Gefühle als sonst: „Ich weiß gar nicht, wie ich dir all diese Freundlichkeit je vergelten kann!“

„Ach laß nur, das wird sich schon machen, vielleicht eher, als wir denken,“ erwiderte Viktor voll Gleichmut, während sie ihren Weg fortsetzten. Zudem wirst du ja vielleicht doch noch mein Schwager. Ich hoffe es sogar stark, denn Käthe ist ein Prachtmädel, und offen gestanden, bemühe ich mich zum guten Teil nur um ihretwillen so für dich.“

„Aber, nicht wahr, Viktor, sie wird doch gut behandelt? Wo ist sie eigentlich? Es wäre mir schrecklich, wenn ich wüßte, daß es ihr schlecht ginge,“ sagte der verdorbene Jüngling, den Madenzies „Edelmur“ rasch in eine Sentimentalität gebracht hatte, die sich selbst auf seine Schwester erstreckte.

„Die wird wie eine Prinzessin behandelt,“ war die zwar etwas unbestimmte, aber ihn völlig beruhigende Antwort. „Doch hier sind wir am Keller! Ob Tomkins wohl schon drinnen ist?“

Es war erst acht Uhr, also viel zu früh für die Stammgäste, die hier sich ihr nächtliches Rendezvous gaben. Das Podium, von dem aus einige quieschende Violinen und ein Klavierkasten von zweifelhafter Güte ihre fraglichen Harmonien entsandten, war noch leer, die bessere Gesellschaft, die dieses Lokal frequentierte, war noch beim Diner oder ging gerade ins Theater. Aber vor dem Schantisch standen doch schon einige durstige Fescher, und ein paar Tische waren von zweifelhaften Gestalten besetzt, die nicht zur Klasse derer gehören, welche dinieren, sondern diesen Günstlingen des Schicksals artige Fallen legen, — bis auf zwei, deren Geschäft wiederum darin bestand, die Fallenteller zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im Reichshof: Kurt Fische, Rm., Leipzig. Bruno Stensch, Rm., Berlin. Heinrich Vogt, Generalkommissar, Dresden. Erich Ullrich, Rm., Grimnitzkan. Stadt Leipzig: Gustav Teller, Inhaber einer Fachschule, Dresden. Otto Heidrich, Feldwebel, Regt. Depot, Regt. 100, Meissen. Siegmund Hausmann, Rm., Würzburg.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

Undank.

Der Undank ist der Lohn der Welt, — das ist bekannt und festgestellt, — und noch in seinen alten Jahren — muß König Niki dies erfahren. — Er hat, vom Bierverband verhehrt, — böse in die Reihen sich gesetzt, — und keiner seiner Diplomaten — weiß ihm zu helfen und zu raten!

Wie sah er einst so sorglos — in seiner Schwarzen Berge Schoß — und führte ein idyllisch Leben — von seinem Hirtenvolk umgeben. — Und keiner bösen Nachbarn Reid — drang hin in seine Einsamkeit, — man gönnte ihm sein Fleckchen Erde — und seine große Hammelherde.

Da drückte ihm der Bierverband — in treuer Brüderschaft die Hand, — das schmeichelte den kleinen König, — ehrgeizig war er ja nicht wenig. — Man trieb ihn in den Völkerkrieg, — verhiß ihm Ruhm und Glanz und Sieg. — Indes, heut stöhnt er voller Bangen, — die Sache ist doch schief gegangen!

Die Freundschaft mit dem großen Mund — ließ ihn aus gutem Grund, — und weil sie ihn im Stiche ließen, — gab's nur den Ausweg: Frieden schließen. — So suchte denn der kluge Mann — zu retten, was er retten kann, — Sonst aber hieß der alte Streiter — dem Bierverband die Freundschaft weiter.

Doch sie erwies sich als nicht echt, — Herr Niki bekam sie schlecht, — er hat sich zwar ganz brav geschlagen, — indes, was will das heut noch sagen, — man sieht ihn scheelen Blickes an, — dieweil er nichts mehr nützen kann, — man will ihn knebeln, will ihn treten, — weil er um Frieden hat gebeten.

Nun ist er gänzlich kalt gestellt, — und leidet Mangel auch an Geld. — Wie böse von den Entent-Herren, — die Vorschuhquellen ihm zu sperren. — Zu spät sieht nun Herr Niki ein: — Ein kluger Mann fällt auch mal rein! — Sein Glückstraum war von kurzer Dauer, — das nächste Mal — da macht er's schlauer.

O Niki, O Niki, — begib dich nach Amerika, — dort wohnt ein Mann, ein ganz neutraler, — der gilt gewiß als guter Zahler. — Herr Wilson hat ein gutes Herz, — vertrau dich ihm in deinem Schmerz! — Die alte Welt hilft dir nicht weiter, — drum pump die neue an! Ernst Heiter.

Neueste Nachrichten.

Der Widerstand in der Woivre-Ebene gebrochen. — (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 26. Februar.

Westlicher Kriegsjahresbericht. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der

Nacht zum 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden. — In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Ste. Marie-a-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den vordersten Graben in Breite von 250 Meter einzudringen.

Westlich der Maas wurden in Anwesenheit seiner Majestät des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. Im alten Drange nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorf und der Panzerfestung Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Woivre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris) zusammen. Unsere Truppen folgten dem weichen den Gegner dichtauf.

Die gestern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruht auf einer irrtümlichen Meldung.

Westlicher Kriegsjahresbericht.

Außer erfolgreichen Gefechten unserer Vorposten ist nichts zu berichten.

Balkankriegsjahresbericht.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (B. I. B.)

Berlin, 25. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte heute abend die vom Reichskanzler dem Bundesrat vorgelegten Entwürfe eines Kriegsgewinnsteuer-Gesetzes, das in seinen Grundzügen der früheren Antändigung entspricht. Neben der Kriegsgewinnsteuer beabsichtigt die Reichsregierung, dem Reichstag in seiner nächsten Tagung eine Reihe von Steuerentwürfen vorzulegen, die insgesamt etwa 500 Millionen einbringen sollen. Der Entwurf eines Gesetzes über Erhöhung der Tabakabgaben bringt eine verhältnismäßig niedrige Belastung für den Massenverbrauch an billigen Tabaken, aber eine wesentlich stärkere Belastung für den Luxusbedarf. Bei Zigaretten soll ein Kriegsaufschlag erhoben werden. Weiter ist die Einführung eines Quittungssystempels, eine stärkere Heranziehung des Post-, Telegraphen- und Telephonverkehrs, die Einführung eines Städtgutstempels und die Erhöhung des Frachturkundenstempels vorgesehen.

Berlin, 26. Februar. Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus dem k. u. k. Kriegspressequartier unterm 25. Februar gemeldet: An der ostgalizischen und wolhynischen Front sind die enormen Schneehöhen durch die Arbeit unserer Leute nunmehr bewältigt worden; damit hat auch die zwangsweise ruhende Kampftätigkeit wieder eingesezt. So kam es auf verschiedenen Abschnitten zu kleineren Artillerie-Gefechten, in denen die österreichisch-ungarischen und die deutschen Batterien gute Erfolge erzielten. Von Seiten der beiderseitigen Infanterie sind keine Unternehmungen zu melden.

Haag, 26. Februar. Die „Times“ schreibt zu dem Angriff auf Verdun: Am 21. Februar begann der Angriff in einer Frontbreite von 9 Kilometer. Man besetzt jetzt das System, in den vorderen Gräben nur noch wenig Mannschaften zurückzulassen und die Reserven in den hinteren Laufgräben zurückzuhalten, der etwa 10 Kilometer von dem ersten entfernt ist. Diese Technik wird befolgt, da der erste Laufgraben bei der Beschließung vollständig einstürzt. Weiter hinten werden dann größere Truppenmassen bereit gehalten, um Gegenangriffe auszuführen.

Lugano, 26. Februar. Alle Pariser Meldungen der italienischen Blätter lassen erkennen, welche große Bedeutung die Franzosen der deutschen Offensive vor Verdun beimessen. Sie geben zu, daß die Festigkeit der Kämpfe täglich noch zunimmt, fügen aber zur Beruhigung hinzu, daß keinerlei Gefahr eines Durchbruches besteht. Um das Ergebnis richtig zu beurteilen, muß man daran erinnern, daß die Franzosen am 25. September des vergangenen Jahres bei ihrer Offensive in der Champagne alle Erfolge am ersten Tage errangen und nachher nur die eroberten Gebiete sicherten. Daher sei wohl die Folgerung berechtigt, daß die Deutschen unmöglich über die Grenze ihres ersten Erfolges vordringen können. Dieser Theorie scheinen aber nicht alle Kreise in Paris sicher zu sein, denn der Pariser Berichterstatter des „Secolo“ macht die charakteristische Bemerkung — nachdem auch er die fortwährende Offensive zugibt — daß der Ausgang keinerlei Bedeutung für Verdun habe, wie immer auch die wütenden Kämpfe enden mögen, und wenn selbst die Unwahrscheinlichkeit einer Verächtigung der französischen Frontlinie eintreten wird.

Bukarest, 26. Februar. Aus Rom wird gemeldet: Der Papst spendete für die Krieglenden in Serbien 50000 Francs.

Central-Theater.

Sonnabend und Sonntag, der tiefergreifende Schlager „Richtet nicht“ oder „Kindes-Tränen“. Herrliches Drama in 3 Akten.

Außerdem: „Frankireurs“, Drama in 1 Akt. Sowie Humor: „Niebusch“, der elegante Julius als Begoub. Ferner ein Blick auf die Schlachtfelder Europas. Es ladet ein Rich. Bonesky.

Gasthof zur Linde, Hundshübel.

Sonntag u. Montag, den 27. u. 28. Februar cr. Anstich von hochf. Bockbier. Für musikalische Unterhaltung ist gesorgt. Es ladet freundlich ein Immanuel Möckel.

Jugendheim.

Mittel-England, Wales, Irland im Lichtbild Dienstag, d. 29. Febr. 1916, abends pünktlich 9 Uhr. Jugend und Freunde des Feims sind freundlichst dazu eingeladen.

Heilanstalt für Orthopädie, Heilgymnastik u. physikalische Heilmethoden

Sanitätsrat Dr. Gangele, Zwickau 1/2 eigene Bandagen- u. Schuhmacherwerkstatt. Jahns Handelslehranstalt Klingenthal i. Sa. Gegr. 1897. Drei höhere Abteilungen zur Erlangung des „Einjährigen“. Höh. kaufm. u. real Ausbildung. Dauernd glänzende Erfolge infolge einzigartiger Methode. 900 Schül. in 5 Erdteilen. Deutsche Geistespflege. Erste Empfehlungen. Schülerheim. Prospekt.

Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ für den Monat März werden in der Geschäftsstelle, bei unseren Austrägern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen. Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Schneeschuhe

und Laupartstiefel verkauft billig. Wer? sagt die Geschäftsst. d. Bl.

Empfehle

von heute an wieder Vollkornbrot, 6 Pfd. 90 Pfg. Clauss, Mühle.

Bum Drucken

von Tapissier-Artikel wird geübter Mann oder Mädchen in dauernder Stellung gesucht. Albert Keil, Grimmitzhan.

Thussaseide

gefärbt und roh, sowie andere Sorten kauft jeden Posten gegen sof. Cassa Arno Max Seifert, Plauen i. Vgtl.

Bunte Garne,

Kunstseide, Bobinen in jeder Stärke. Tüll ganze Stücke, auch Restler kauft Markus Klein, Plauen, Carolastr. 27.

Junger, kräftiger Hausmann

für sofort gesucht. Stadt-Apotheke Eibenslok.

Wohlmöbel

Verschiedene gut erhaltene auch ein vollständiges Bett verkauft. Wer, sagt die Geschäftsst. d. Bl.

Tüchtige Schneidemüller,

auch Gatterhelfer u. Mitarbeiter bei gutem Akkordverdienst in dauernde Stellung gesucht. Hasen-Hobel- u. Sägewerke, Riesa a. Elbe.

Schiffchensticker

sucht Richard Kunz.

Café Schumann

Unterhaltungsmusik.

Herzlichen Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, Grenadier Alfred Schwind sagen wir allen Verwandten, Freunden, Bekannten und Hausbewohnern innigsten Dank. Besonderen Dank dem Königl. Sächs. Militärverein, sowie seinen Kameraden für den schönen Blumenschmuck und das letzte Geleit. Dir aber, lieber Entschlafener, rufen wir ein herzlich „Gute Nacht“ und „Ruhe sanft“ in deine kühle Gruft nach. Die trauernden Eltern nebst Geschwister und übrigen Hinterbliebenen.

Billiges Wohn- u. Geschäftshaus zu kaufen.

Sirshbergs Geschäftsgrundstück 394 Abt. A. Eibenrod innere Luerbacherstr., wird Sonnabend den 4. März 10 Uhr vorm. im Amtsgericht daselbst versteigert. Gerichtliche Schätzung 56 190 Mark (Brandtasse 50 140 M.). Belastung: Sparkassenhypothek 36 400 M. (bleibt auf Wunsch stehen) Bankhypothek 16 000 M. (wird voraussichtlich fallen gelassen) Bankhypothek 3 000 M. (anderweitig gedeckt). Erstehungsloftigen gibt der Zwangsverwalter, Herr Ortsrichter Reichöner, Eibensrod, Schulstr. 12, gern weitere Auskunft.

Feldpost-Bestellungen

auf diese Zeitung nehmen ständig an:

1. Alle Postämter oder Feldpostämter zu dem am Kopfe der Zeitung angegebenen Bezugspreise zuzüglich einer Umschlaggebühr von monatlich 40 Pfg., jedoch nur für den Kalendermonat. Die Bestellung kann auch durch Familienangehörige oder sonstige Bekannte in der Heimat bei jedem Postamt erfolgen.

2. Unsere Geschäftsstelle zum Bezugspreise von 30 Pfg. für die Woche, 1,20 Mark für den Monat, 3,60 Mark für das Vierteljahr.

Wer Wert auf beschleunigte Zustellung legt, bitten wir, die unter 1 genannte Bezugsart zu wählen. Der Versand geschieht alsdann durch das hiesige Postzeitungsamt, welches die Zeitungen direkt ins Feld schickt. Die Geschäftsstelle kann die Zeitungen nur beim Postamt ausliefern, welches dann die Zeitungen erst wieder der Feldpostsammlung zur weiteren Verendung übergibt. Hierdurch tritt zumeist eine Verzögerung bis zu 24 Stunden in der Zustellung ein.

Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Stolz „Kulturvolles Unterhaltungsblatt.“

l. Tagebl.
u. a. tter
ostgali.
b die enor.
rer Leute
auch die
wieder
Abschnit.
denen die
Batterie
beiderseiti
n zu mel-

schreibt zu
ebruar be-
Kilometer.
en Gräben
ad die Re-
alten, der
ist. Diese
bei der Be-
n werden
m Gegen-

ifer Met-
erkennen,
der deut-
en. Sie
glich noch
zu, daß
ht. Um
n daran
nber des
in der
errangen
icherheit.
daß die
s ersten
ie schet-
zu sein,
"macht
auch zu
e Aus-
be, wie
gen, und
Berichti-
wird.

m wird
ctlei-

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Gießen und umgebung.

Sonntag, den 27. Februar 1916, nachmittags 3/4 Uhr.

Weitere Fortschritte im Westen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,
27. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An verschiedenen Stellen der Front spielten sich lebhafteste Artillerie- und Minenkämpfe ab. Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen.

Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfestung Douaumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen.

Westlich der Feste nahmen unsere Truppen nunmehr Champneville, Cote de Talou und kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor.

Ostlich der Feste erstürmten sie die ausge-

dehnten Befestigungsanlagen von Gardaumont. In der Woivre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Cotes de Corraignes rüstig fort. Soweit Meldungen vorliegen beträgt die Zahl der unverwundeten Gefangenen jetzt fast 15 000.

In Flandern wiederholten unsere Fluggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. — In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger acht Zivilpersonen und sieben Soldaten verletzt und getötet. Einige Häuser wurden beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurden je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen. Die Insassen, darunter zwei Hauptleute, sind gefangen genommen.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Druck und Verlag von Emil Gannebohn in Gießen.

fen.
Eiben-
März
Bericht-
(stehen)
lassen)
richtiger
t.
en
m:
em am
einer
r den
milien-
jedem
n 30
3,60
unter
Bdamm
t ins
ostamt
ammel-
t ein
s.

F

für

Bezug
des
Humo
Exped

A

De
3
Königrei
und 40)

W
ist der
helm W
Di

Di
handels
zeitung
1916 an

Uet
tigten W
blühr un
len abzu
dierteter
Beträge

Die
bei N
7. April
1916 ab
werden.
verfahren
Die
Viehseuch
Tuberkul
Nr. 12 d
mit SS 5
nicht besch
ordnung
Die
II V) erle
Dr

Zur
Bezahlung
triebshä
Eib

Die

D
Mit
aller Aug
deselben
bei Verbu
Werbung
abend Bo
der bedeut
lichen Wi
großen Si
richt vom
Angriffs
genangriff
das deutsch
taten unse
glücklichen
ringens ve
Der
gefürige G
(Am
27. Febru
An
lebhaft
ab. Süd
Angriff

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Liebesbriefe?" Bremer sah ihn erstaunt an. „Einen richtigen Liebesbrief wird ja Ihre Tochter nicht erwarten, — ich möchte nur andeuten, was ich von ihr erbitten will, — ist sie dann vorbereitet, dann macht sich die Sache nachher mündlich wie von selbst ab. Und nun muß ich eilen; Tante Lulu hat mir zum Abendessen Kartoffelpuffer versprochen, da wird gezankt, wenn ich zu spät komme. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Töchtern; morgen um diese Zeit ist wohl alles entschieden und hoffentlich nach unsern Wünschen.“

Immer wieder drückten sich die beiden Männer die Hände, klopfen sich auf die Schultern, umarmten sich, und dann eilte Bremer hinaus und war in seinem Wagen, noch ehe der Sanitätsrat ihm das Geleite geben konnte. Als er fort war und das Rollen

der Räder auf dem Pflaster verklang, setzte sich der Sanitätsrat Roderich in seinen Schreibtstuhl, umfaßte seinen Kopf mit beiden Händen, ihn schwindelte. Die Sache war ihm doch gar zu unerwartet und plötzlich gekommen. Es war ein großes Glück, was da heute in sein Haus gekommen war, zu ihm und seiner Tochter. Der Heiratsantrag eines so vorzüglichen, reichen, eines sehr reichen Mannes. — Nun war Hermine versorgt, und wie versorgt, und die „Kleine“ — nun auch die hatte auf alle Fälle einmal eine Heimat, wenn er sterben sollte; aber die „Kleine“ würde ja unter allen Umständen heiraten, die doch ganz bestimmt, die gefiel ja allen Männern. Der alte Sanitätsrat hatte oft an die Zukunft seiner Töchter gedacht; er war noch ein altmodischer Mensch, für ihn schien als einzig mögliche und glückliche Lösung ihrer Zukunftsfrage die Heirat — nun war sein Wunsch erfüllt. Freilich, etwas anders hatte er sich's gedacht; ungefähr so wie einst bei ihm und seiner Hermine. So etwas, na — etwas mehr von Verliebtheit dabei, von Liebe. Kennen lernen, verstoßene Blicke, ein flüchtiger Händedruck, hin und wieder ein Begegnen, gesucht und ungesucht, aber immer beglückend, und dann — der unvergeßliche Ostertag im April! Die Bäume standen im ersten zartgrünen Schimmer, Anemonen und Blaublümlein deckten den Waldboden, und die Sonne schien und die Osterglocken klangen; da auf dem gemeinsamen Spaziergang, den sie mit den lieben Angehörigen machten, da fand sich die Gelegenheit, da sagten sie sich's, daß sie sich lieb hätten — schon längst, und es kam ihnen beiden wie eine neue Offenbarung vor, was sie doch schon viele, viele Wochen wußten. — Der alte Sanitätsrat war nicht mehr allein. — Die Erinnerung stand neben ihm und das Glück seiner Jugend, und es tat ihm leid, daß seine Tochter so etwas gar nicht kennen lernen sollte, aber, er war eben ein unmoderner Mensch, vielleicht verlangten die

Menschen von heutzutage gar nicht so etwas; es ging ja alles so schnell, die Liebe fuhr im Auto durch die Welt und sprach, wenn's nicht anders ging, durchs Telephon. — Ja, es war alles anders, und so mochten die zwei ihr Glück auf die neue Art finden, wenn sie's nur überhaupt finden . . .

2.

„Hier ist ein Brief für dich; es ist Bremers Handschrift, was mag er wollen?“ Mit diesen Worten übergab Kläre Roderich ihrer Schwester ein Schreiben, das ein „Reitender“ von Quastendorf gebracht hatte. Kläre war zum Ausgehen angezogen, Hermine saß an dem Schreibtisch der verstorbenen Mutter und rechnete die Wochenausgaben in einem schmalen langen Wirtschaftsbuch zusammen; auf dem Fensterbrett zur Seite blühten Hyazinthen und Primeln, auf dem Kaminofen tickte die altmodische Porzellanstanduhr, die noch von der Großmutter stammte, und die Sonnenstrahlen gingen über dem bunten Teppich spazieren und kletterten bis zu den Familienbildern hinauf, ein Kanarienvogel sang fröhlich in seinem Bauer. Das ganze Zimmer mit den schönen Mahagonimöbeln machte in seiner gediegenen Einfachheit den Eindruck anheimelnder Gemütlichkeit. Die blonde Hermine sah von ihrem Wirtschaftsbuch auf.

„Bitte, leg nur hin, ich bin gleich fertig“, sagte sie und fuhr fort, die lange Zeilenreihe zusammenzuzählen. —

„Ach, mach doch erst mal auf,“ bettete Kläre, neben dem Schreibtisch von einem Fuß auf den andern trippelnd, „morgen ist Sonntag, gewiß eine Einladung, 's wird wohl irgendwas los sein.“

„Nach ihm nur auf, wenn du's nicht aushalten kannst“, entgegnete Hermine, ohne von ihrem Buch aufzusehen. Kläre ergriff ein kleines silbernes Falzbein und fuhr damit innerhalb des elfenbeinfarbenen Umschlages entlang, zog den Brief heraus und fing an zu lesen, sie war noch nicht allzuweit beim Lesen gekommen, da stieß sie einen leisen Schrei aus —

„O Gott, Hermine, o Gott!“ rief sie und stand wie mit Blut übergossen vor der Schwester. Argerlich klappte Hermine das Buch zu und legte die Feder fort.

„Was ist denn nur? Was hast du?“ rief sie.

„Ach Gott — wenn ich das geahnt hätte“, fuhr die „Kleine“ fort, aber dann brach plötzlich ein lustiges Lachen von ihren roten Lippen, sie warf den Brief

hin, schlang beide Arme um Hermines Hals und küßte sie.

„O du Schelm! Da ganz böser, lieber Schelm!“ rief sie. „Nein, so was, und kein Mensch hat eine Ahnung.“

Mit einer Bewegung von Ungeduld löste Hermine die sie umschlingenden Arme und sah die Schwester erstaunt an.

„Was meinst du eigentlich, Kläre? Was fehlt dir? Bist du nicht gescheit?“

„Seit zwei Minuten bin ich erst gescheit, solange hat mein Schwesterchen mich aber richtig zur ‚Dummen‘ gemacht.“

Hermine schüttelte das schöne, blonde Haupt, und die schlank-



Gas- und andere Bomben, wie sie in den Luftkämpfen auf Gallipoli abgeworfen werden.

hin, schlang beide Arme um Hermines Hals und küßte sie. „O du Schelm! Da ganz böser, lieber Schelm!“ rief sie. „Nein, so was, und kein Mensch hat eine Ahnung.“ Mit einer Bewegung von Ungeduld löste Hermine die sie umschlingenden Arme und sah die Schwester erstaunt an. „Was meinst du eigentlich, Kläre? Was fehlt dir? Bist du nicht gescheit?“ „Seit zwei Minuten bin ich erst gescheit, solange hat mein Schwesterchen mich aber richtig zur ‚Dummen‘ gemacht.“ Hermine schüttelte das schöne, blonde Haupt, und die schlank-

Garrif
immer,
er ein.
theater
feger:
hören l
nstein-
Ealent.
a Rod,
rettete
ger in
enosse!
Betrat
warze
n und
mmen.
egnete
nstein-
schen.
r nicht
c mich
c „Ach
n mich
o unter
ich die
nstein-
Et.

einige-
kopfes;
inktem
gt mit

altbar-
ers zu
iesern-
man

ng.

R
ER

loffeln
eifem
stchen
ht sic

R

weiße Hand griff nach dem Brief, aber Kläre hielt ihn in der Hand fest.

„Nein — erst beichte mir mal, du Böse, warum hast du mir nicht ein klein wenig Vertrauen geschenkt?“

„Vertrauen? Worin denn?“

„Aber, Hermine, tu doch nicht so“, schmolte das Mädchen; Hermine runzelte die Stirn.

„Bitte, Kläre, gib mir jetzt den Brief!“

„Du weißt doch längst, was darin steht, und daß Fritz Bremer dir den Antrag machen würde“, stieß Kläre ärgerlich hervor und gab Hermine's Hand frei. Eine Blutwelle schoß dieser in die Wangen.

„Einen Antrag, mit — Fritz Bremer? Und in dem Brief? Der?“ kam es zitternd, in abgebrochenen Sätzen von ihren Lippen.

„Ja, ja, freilich. Lies doch nur“, drängte Kläre. Hermine las nun; die Röte auf ihren Wangen vertiefte sich — endlich sagte sie: „Das tut mir leid, das tut mir leid.“

Der Brief glitt von ihrem Schoß zur Erde, und sie legte das Gesicht zwischen beide Hände und sah die Schwester an.

„Warum tut es dir leid?“ fragte Kläre. „Du mußt doch so etwas erwartet haben.“

„Nein, denn er ist, abgesehen von etwas mehr Herzlichkeit, die ich auf seine Dankbarkeit wegen Lottchen zurückführte, ganz unverändert gewesen.“

„Wertwändig. Er muß es also verstehen, seine Gefühle sehr zu verbergen; jedenfalls ist der Brief ein Beweis dafür, daß er dich trotzdem sehr gerne hat.“

„Sehr gerne hat?“ Hermine sah die Sprecherin erstaunt an. „Und du glaubst, das würde mir genügen?“

Kläre wurde verwirrt unter dem Blick dieser ernsten blauen Augen. — Ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr Hermine fort:

„Der Mann, den ich heirate, muß mich lieben und ich ihn, anders ist mir eine Ehe undenkbar, und deshalb muß ich Bremers Antrag ablehnen.“

„Ich wiederhole, es tut mir seinetwegen leid, ändern kann ich es nicht.“

Kläre schlug die Hände zusammen.

„Ablehnen? Du willst diesen Antrag ablehnen? — Hermine, bist du denn ganz verdreht? — Denkst du denn nicht daran, welcher reicher, angesehener und grundguter Mensch Bremer ist?“

„O ja, gewiß, das stimmt alles — aber trotzdem — ich kann es nicht, es ist mir unmöglich. Ich betrachte die Ehe als die Krönung und die Weiterentwicklung einer tiefen, hingebenden Liebe, als letztes Ziel einer großen Leidenschaft.“

„Du sprichst wie die Heldin aus einem Roman, aber nicht wie ein ver-

nünftiges, kluges Mädchen“, eiferte Kläre. „Auf einer großen Leidenschaft ohne reellen Hintergrund kann man keine Zukunft aufbauen, und mag dann die Liebe noch so heiß sein, nicht eine Milchsuppe kannst du damit kochen.“

„Du bist leichtsinnig und oberflächlich, Kläre, schäme dich“, schalt Hermine.

„Gar nicht, aber gar nicht“, eiferte die Kleine weiter, „ich bin nur praktischer wie du.“

„Dann heirate du ihn doch.“

Jetzt lachte Kläre Roderich übermütig auf.

„Er hat mich ja nicht gewollt — der Dummkopf.“

„Kläre.“

„Na ja, wenigstens hätte er keinen Korb gekriegt; aber ich bin leider weder so schön, noch so klug, noch pflichtgetreu wie du, bloß die kleine Lotte, die würde ich schrecklich lieb haben und keine böse Stiefmutter aus dem Märchen werden.“

Hermine schüttelte unmutig den Kopf und

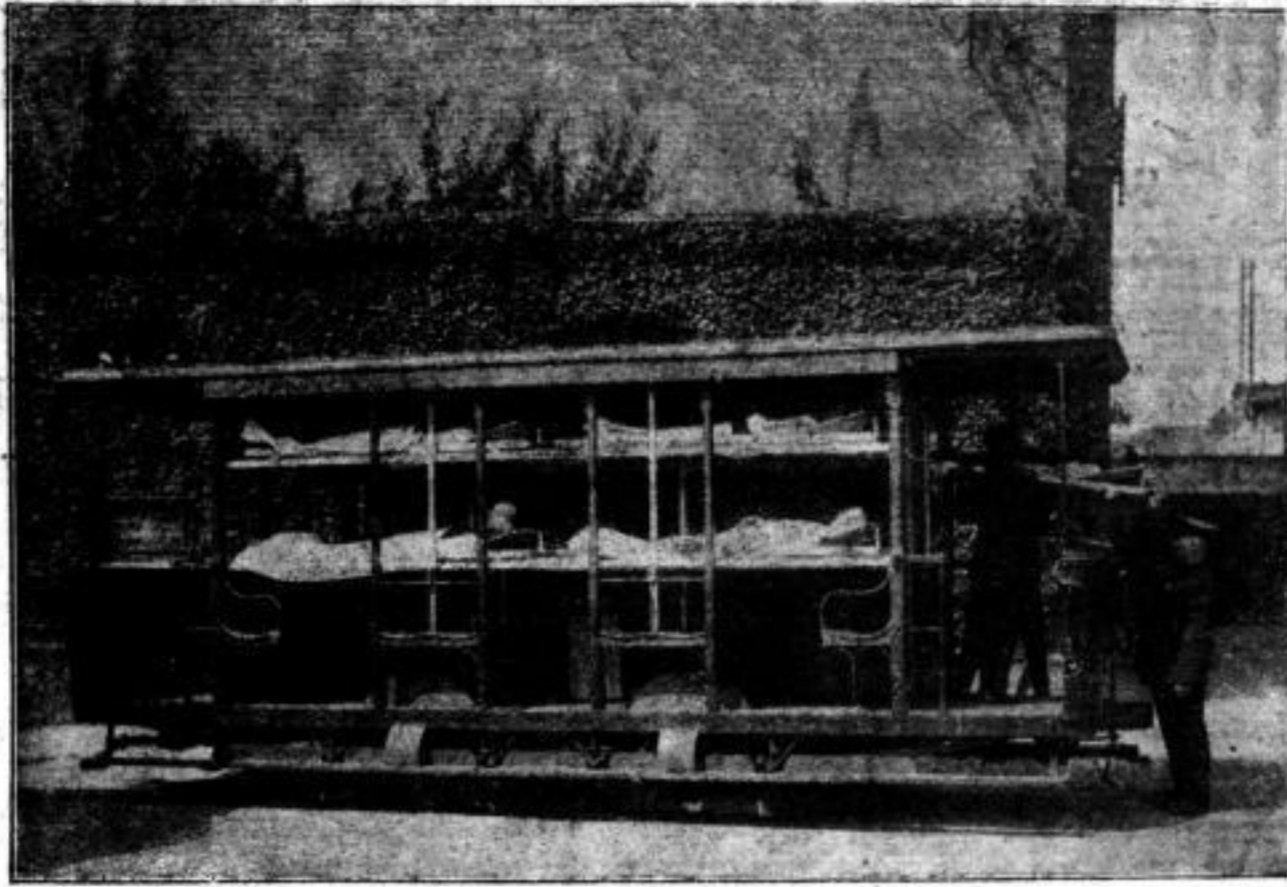
stand auf, verschloß jetzt ihre Wirtschaftsbücher, nahm ihren Schlüsselforb und Bremers Brief und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Laß mich jetzt in Ruhe, Kläre, ich will —“

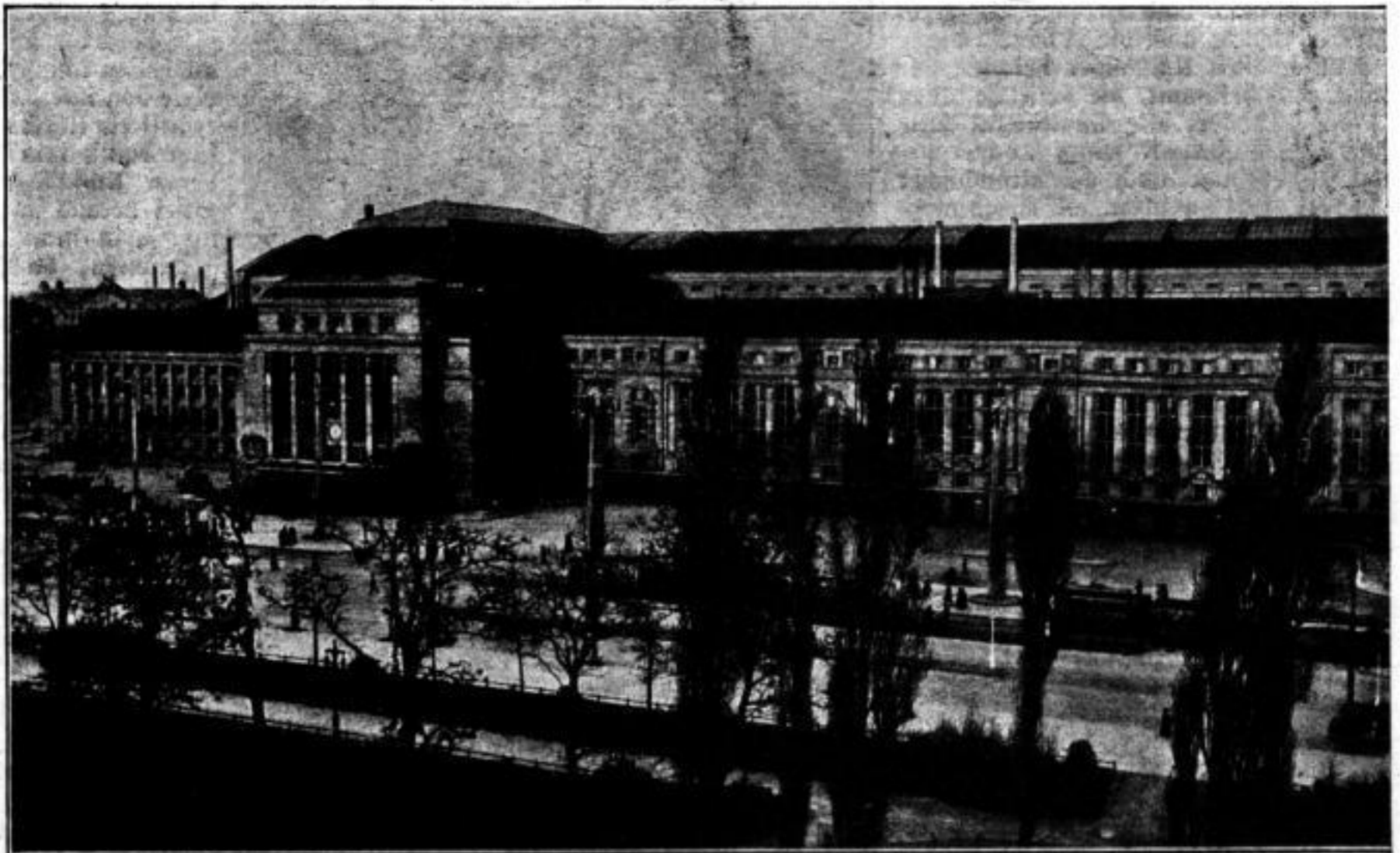
„Ach, du willst dir's überlegen? Das ist lieb und gescheit, Schwesterchen.“

„Nein, ich bedarf keiner Überlegung, mein Entschluß steht fest, ich will mit dem Vater sprechen, und er kann Bremer schreiben. Ich bleibe bei meiner Ablehnung.“

Damit war das Gespräch abgebrochen und die Frage erledigt. Die Unterredung mit dem Sanitätsrat dauerte etwas länger; das Resultat war dasselbe. Roderich verfehlte nicht, seiner Tochter die Vorzüge noch mehr vorzuhalten und ihr mit Vernunftsgründen zu kommen, als die lustige Kläre es getan, ihm selbst hatte der Gedanke, eines seiner Kinder so glänzend unterzubringen, etwas Beruhigendes, er hatte sich schon damit vertraut gemacht,



Verwundetentransport auf der Straßenbahn (Düsseldorf). (Mit Text.)
Techno-Photogr.-Archiv, Friedenau.



Der neue Leipziger Hauptbahnhof.

und obg
müssen,
wie ein
schäme,
mine bl
mal gef
„Ma
wegen
liebster
bei dir“
Schluß.
wir, Klä
zu leide
wenn d
mehr b
tejt — a
so rüsti
schon so
Bremer
sowenig
ich kann
denken,
ser nat
lage a
Seine e
sehr ge
mir self
ich bin z
mit der
gung z
von die
gebliebe
„Ne
nimmt
war, di
Herr
Zweite
nicht lä
Da
würde,
lich, ein
das gab
am Sch
Freund
ihm ein
werden
Frit
lich sah

der gr

und obgleich er von Anfang an mit dem Ausgang hatte rechnen müssen, wie es sich nun gestaltete, berührte ihn dieser Fehlschlag wie eine Enttäuschung, und Bremer gegenüber, den er sehr schätzte, war es ihm auch peinlich. Es war alles umsonst; Her-

mine blieb bei dem einmal gefassten Entschluß. „Nach dir meinetwegen keine Sorgen, liebster Vater, ich bleibe bei dir“, sagte sie zum Schluß. „Nöt werden wir, Kläre und ich, ja nie zu leiden haben, auch wenn du einmal nicht mehr bei uns sein solltest — aber du bist noch so rüstig, warum jetzt schon so etwas denken. Bremer liebt mich ebenso wenig wie ich ihn, und ich kann mir keine Ehe denken, die nicht auf dieser natürlichen Grundlage aufgebaut wird. Seine erste Frau hat er sehr geliebt, er hat es mir selbst einmal gesagt, ich bin zu stolz, um mich mit dem Rest von Neigung zu begnügen, der von dieser Liebe übrig geblieben ist.“

„Mein Gott, du nimmst es ja fast tragisch, daß Bremer schon einmal verheiratet war, die erste Frau ist tot, das Leben und der Mann sind dein.“

Hermine schüttelte den Kopf. „Und niemals werde ich die ‚Zweite‘. Väterchen“, sie schmiegte sich an ihn. „Quäle mich nicht länger, es geht wirklich nicht.“

Da mußte der Sanitätsrat, daß alles Zureden nichts helfen würde, und unglücklich wollte er sein Kind doch nicht sehen. Freilich, ein bißchen wunderlich war ja auch die Art der Werbung, das gab er selbst zu. Noch an demselben Abend sah der Sanitätsrat am Schreibtisch und schrieb in warmen Worten dem jüngeren Freunde die Antwort Herminens auf seinen Antrag. Selten war ihm ein Brief so schwer geworden, aber er mußte doch geschrieben werden, und Hermine trug ihn am Abend selbst zum Kasten.

3.

Fritz Bremer kam vom Felde nach Hause geritten, gar stattlich sah er aus auf dem prächtigen Fuchs, in der Rechten die

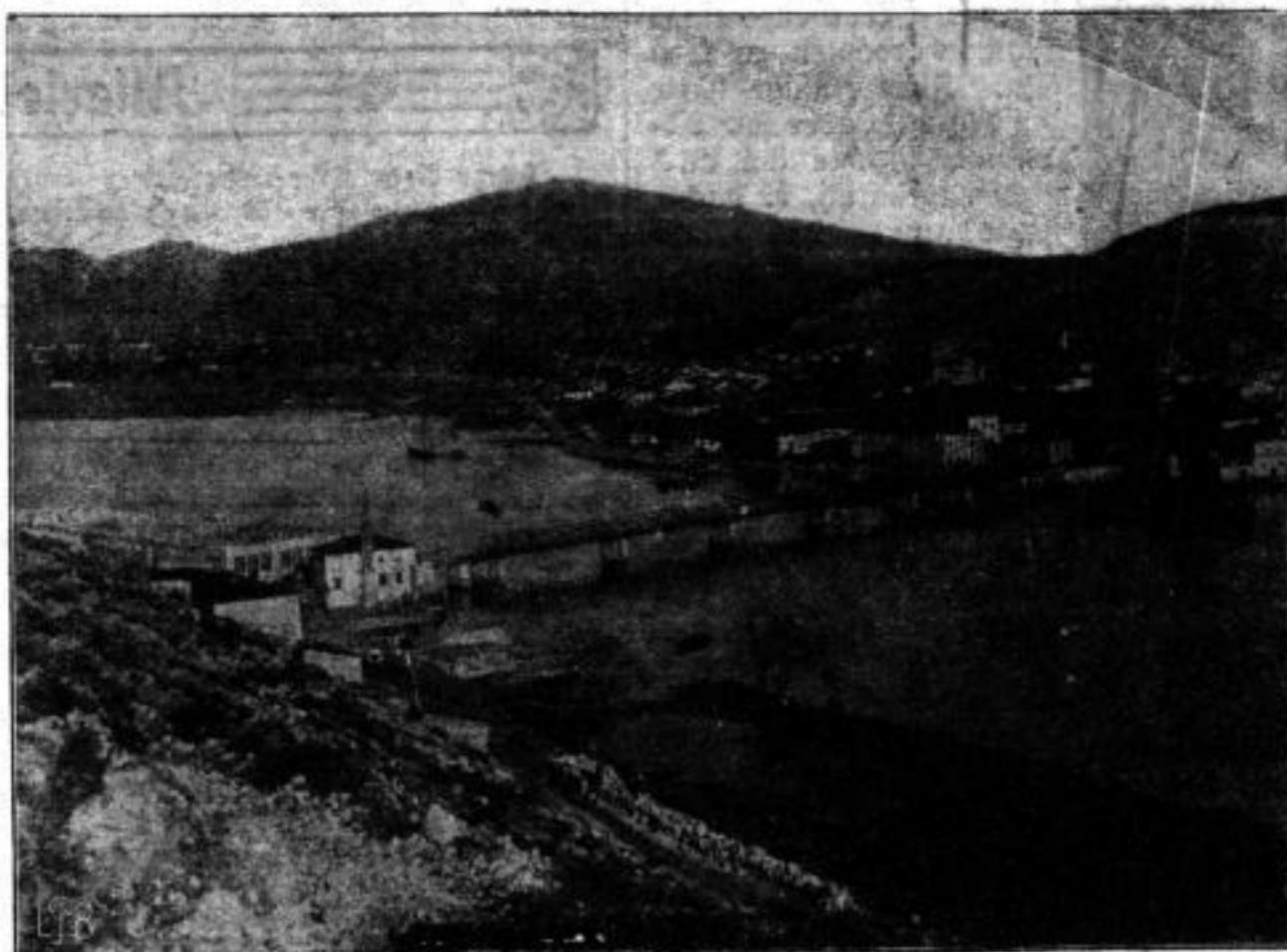
Zügel, die Linke mit der Reitpeitsche in die Seite gestemmt, sein schöner deutscher Schäferhund, auf den Namen „Troll“ hörend, sprang in weiten Sätzen lustig nebenher. Die Augen des Gutsherrn glitten mit dem Ausdruck stolzer Wohlgefälligkeit über die prächtigen, massiven Wirtschaftsgebäude, das hübsche neue Inspektorhaus, den ganzen großen Wirtschaftshof mit dem Rosenrondell und der Pumpe in der Mitte, den Lindenbäumen vor den Stallungen und den Storchnestern auf den Scheunen; das Ganze machte den Eindruck von Ordnung und Wohlhabenheit.

Das Herrenhaus hatte sein Großvater gekauft; langgestreckt mit einer Rampe zur Ausfahrt; davor ein großer, freier Platz, von üppigen Bossetts eingeschlossen, so daß der Wirtschaftshof von der einen Seite eigentlich ziemlich abgeschlossen wurde, nach der andern dehnte sich der große, schön gepflegte Garten. Die Beete auf dem Rasenplatz, der wie

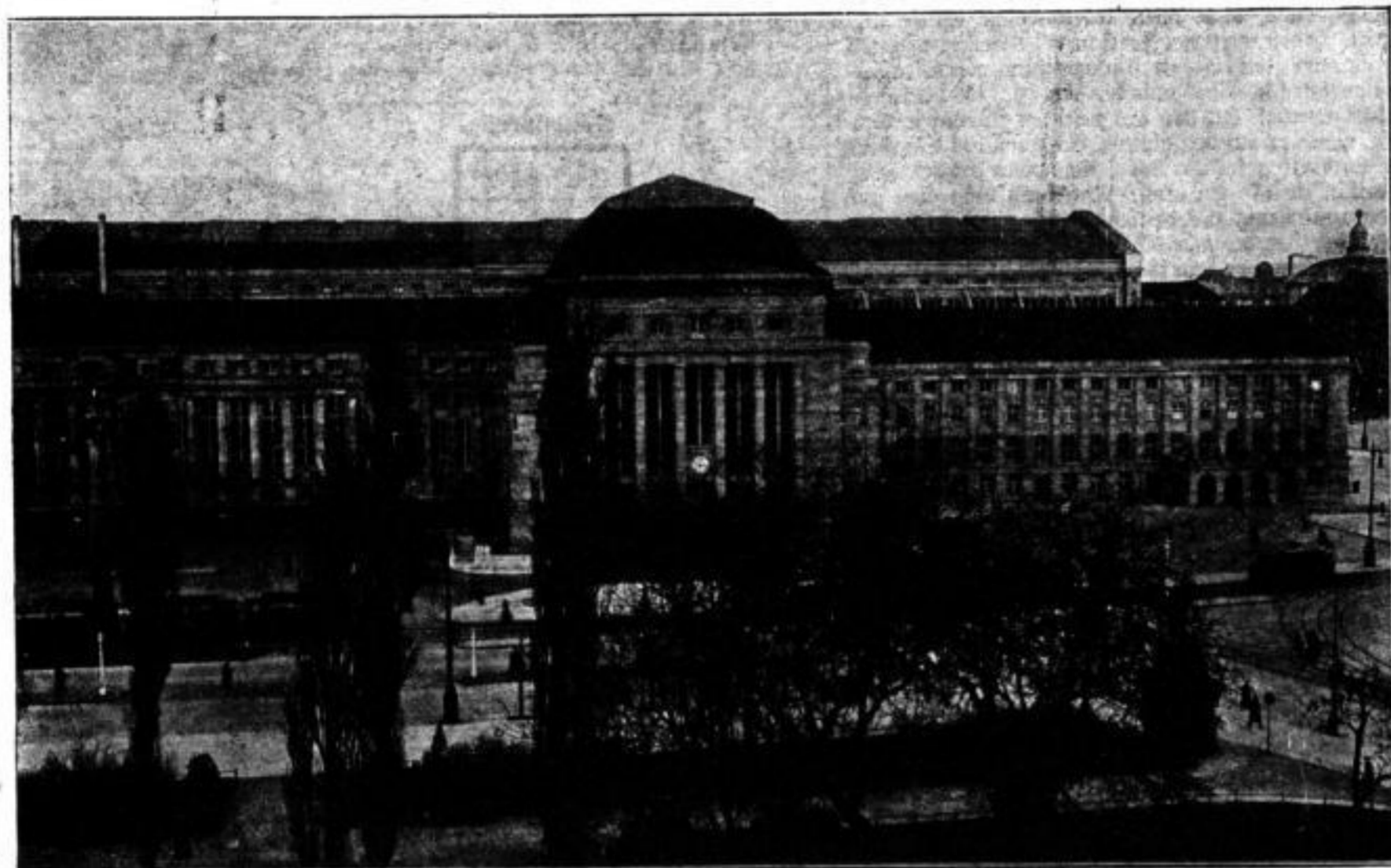
im Wirtschaftshof die Mitte einnahm, zeigten sich in ihrem ersten Schmuck von bunten Stiefmütterchen, die berühmten hochstämmigen Quastendorfer Rosen verrieten zwar noch nichts von ihrer kommenden Schönheit, aber man konnte sich's denken, welche Pracht sie entfalten würden, überall Rosen; auch am Haus rankten sie empor, umrahmten die Fenster, kletterten zum Balkon hinauf.

Fritz Bremer lächelte; es war ein schönes, freundliches Heim, das er seiner jungen Frau zu bieten hatte, ein prächtiger Besitz, den sie mit ihm teilen sollte, und keine Sorgen, kein ängstliches Rechnen. — Der Reitknecht wartete schon vor der Tür, das Pferd abzunehmen, das alltäglich sein Stück Zucker bekam, dann trat Bremer in den weiten Hausflur, wo ihm sein Töchterchen mit ausgebreiteten Armen entgegen sprang. — Im Wohnzimmer wartete Tante Lulu an dem reichbesetzten Frühstückstisch auf den Heimkehrenden. Bremer ließ es sich, wie immer, recht gut schmecken, fragte aber zweimal, ob die Post noch nicht da sei,

und als der Diener Briefe und Zeitungen brachte und er auf einem Kuvert die Handschrift des Sanitätsrats erkannte, stieg ihm das Blut etwas zu Kopf, er trank rasch ein Glas Rotwein und zog sich dann, Briefe und Zeitungen in der Hand, in sein Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und las den Brief seines alten Freundes; als er damit fertig war, stützte er den Kopf in die Hand und blickte durchs Fenster auf den Hof hinaus, wo sein kleines Mädchen mit Troll um das Rosenrondell herumjagte und Tante Lulu, einen alten, grünen Schirm aufgespannt, in der warmen Aprilsonne spazieren ging. Bremer nahm die Ablehnung



Aussicht von Skutari in Albanien.



der größte Bahnhof Europas. (Mit Text.)

seines Antrages ruhiger auf, als der Sanitätsrat erwartet hatte; er hatte sich gleich nach der Aussprache mit dem alten Herrn gesagt, daß er eigentlich etwas zu übereilt zu Werke gegangen sei, denn Hermine Roderich war doch immerhin noch jung genug,



In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.
Phot. J. R. Sei.

um auf herzlicheres, deutlicheres Werben eines Mannes rechnen zu können. Ihre Zusage hätte ihn beglückt, aber ihre Ablehnung machte ihn auch nicht unglücklich, er dachte sogar daran, daß die Sache noch immer nicht ganz abgebrochen sein könnte, im Gegenteil, vielleicht ließe sich jetzt, wo Hermine von seiner Gesinnung für sie und seinen Absichten wußte, alles besser ins Geleise bringen als zuvor. Man hatte Beispiele, daß ein Korb keineswegs die Beziehungen zwischen den Betreffenden für immer abbrach — und unter keinen Umständen wollte er durch diesen „Zwischenfall“, wie er es nannte, den älteren, langjährigen Freund und den Verkehr mit den ihm nun einmal sympathischen Menschen einbüßen. In diesem Sinn schrieb er am übernächsten Tag an den Sanitätsrat, und damit war die Sache für ihn erledigt, und wirklich kam der Verkehr auch wieder in das Geleise und gestaltete sich um so unbefangener, als Hermine für einige Zeit zu einer Freundin verreiste.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Verwundetentransport auf der Straßenbahn. Man bemüht sich allgemein, den im Kriege Verwundeten ihre Leiden möglichst wenig fühlbar zu machen. Aus diesem Bestreben heraus hat man sein Augenmerk auch darauf gerichtet, die Transportmittel so auszugestalten, daß der Verwundete keinen Erschütterungen ausgesetzt ist. Dieses Ziel läßt sich bei Krankentransportwagen und dergleichen nicht immer erreichen; denn auch die besten Pneumatiks und die vorzüglichsten Federn schützen bei schmerzhaften Wunden nicht immer davor, daß Unebenheiten des Pflasters und dergleichen nicht doch und oft sehr schmerzhaft verspürt werden. Deshalb ist man sogleich bei Beginn des Krieges dazu übergegangen, auch das Wasser zum Transport heranzuziehen. Man hat besondere Lazarettfahrzeuge eingerichtet, auf denen die Verwundeten sanft dahingleiten, ohne durch irgendwelche Stöße und dergleichen gestört zu werden. Einen weiteren Fortschritt bei den erwähnten Bestrebungen bildet die in neuerer Zeit erfolgte Umwandlung von Straßenbahnwagen in Transportwagen für Verwundete, wie sie in mehreren Städten bereits durchgeführt wurde. In der Tat wird es für einen Verwundeten angenehmer sein, wenn er auf den glatten Schienen der Straßenbahn vom Bahnhof zum Lazarett gefahren wird, als wenn er den Weg über holpriges Pflaster dorthin zurücklegen muß. Nun kann man aber aus wirtschaftlichen Gründen die zum Transport dienenden Wagen nicht ständig aus dem Verkehr ziehen, Man hat deshalb die Einrichtung so getroffen, daß der gewöhnliche Straßenbahnwagen innerhalb kürzester Zeit, und zwar in weniger als fünfzehn Minuten in einen Krankentransportwagen umgewandelt werden kann. Zu diesem Zweck werden an den Wagen schmiedeeiserne Rohre angebracht, die rasch in Rillen eingesteckt werden können, welche sich an den Sitzbänken befinden. So entstehen die Lager, auf die die Tragbahnen aufgelegt werden können. Um nun diese bequem in den Wagen hineinzubringen, sind die sonst festen Fenster der Stirnwand hier so eingerichtet, daß man sie öffnen kann. Die Verwundeten werden dann auf der Bahre an die Stirnwand des Wagens herangezogen und durch das geöffnete Fenster in diesen hineingeschoben. Damit auch dies ohne Erschütterung vor sich geht, sind die Bahren mit Rollen versehen, die auf eisernen Rahmen laufen und in Gummipuffer gelagert sind. Es können sowohl offene wie geschlossene Wagen nach diesen einfachen Grundsätzen in Krankentransportwagen umgewandelt werden. Je nach der Größe des Wagens vermag derselbe sechs oder acht Tragbahnen zu fassen. In Düsseldorf hat man eine derartig große Anzahl von Wagen in der geschilderten Weise ausgestattet, daß bei einem einzigen Transport 166 Schwerverwundete und 390 Leichtverwundete befördert werden können.

Der Leipziger Hauptbahnhof, der größte Bahnhof Europas, wurde inmitten des Weltkrieges fertiggestellt, so daß am 4. Dezember v. J. die feierliche Schlusssteinlegung erfolgen konnte. Der gewaltige Bau ist eine Schöpfung der Dresdener Architekten Professor Wilhelm Löffow und Max Hans Kühne, von denen der erstere die Vollendung nicht mehr erlebte. Von der Größe des Baues geben folgende Ziffern einen Begriff: Die Front hat eine Länge von 300 Meter, das bebauten Gelände ist 82 200 Quadratmeter, das gesamte Bahnhofsgelände 251 000 Quadrat-

meter groß. Die Ein- und Ausfahrröhre hat eine Breite von 300 Meter und eine Länge von 320 Meter; sie wird von sechs verglasten Eisengewölben überspannt und umfaßt 26 Personenbahnsteiggleise, auf denen gleichzeitig 30 Züge Aufstellung finden können. Zwischen den Gleisen befinden sich 27 Bahnsteige für Personengepäck und Postverkehr. Die Baukosten betragen 135 Millionen Mark.

Allerlei

Kurze Rede. Redner: „Der — (bleibt stehen.) Die —“ — Zuhörer: „Das!“ — Redner (wütend): „Wenn Sie es besser wissen, dann reden Sie!“

Kristiger Grund. „Ich begreife nicht, wie du dich mit dem Assessor so schnell verloben konntest! Anstandshalber hättest du dir doch etwas Bedenkzeit erbitten sollen, um dir's zu überlegen!“ — „Daß er sich's auch überlegt hätte!“

Napoleon I. als Springbock. Unter den französischen Malern der ersten Kaiserzeit war es besonders Inahey, der Bonapartes und Josephines Günstling besaß und fast täglich in Malmaison in ihrer Nähe war. Eines Abends, als Inahey im Schloßpark lustwandelte, sah er in einer dunklen Allee einen Mann in gebückter Stellung, den er für einen arbeitenden Gärtner hielt. Der Maler, ein exzentrischer Südfranzose, war ein leidenschaftlicher Springer, und er kam auf den Einfall, den Mann als Springbock zu benutzen und darüber zu springen. — Gedacht, getan! Er nahm seinen Anlauf, setzte die Hände auf die Schultern des Unbekannten und sprang mit gespreizten Beinen über dessen Kopf hinweg. Aber wach ein Schreden durchfuhr ihn, als er die zornbebende Stimme des Kaisers vernahm. Bitternd stammelte er Entschuldigungen und suchte sich dadurch aus der Klemme zu ziehen, daß er vorgab, den Kaiser für einen Mann in gebückter Stellung gehalten zu haben. Das machte Napoleon, der sich nicht gern daran erinnern ließ, daß er von kurzer Statur war, noch ärgerlicher, und Inahey mußte auf der Stelle den Hof verlassen und nach Paris zurückkehren. — An seine Stelle wurde der Maler David von Angers berufen.

Gemeinnütziges

Schöne Bestecke mit feinen Holzgriffen dürfen nicht in das heiße Abwaschwasser kommen. Man steckt sie in einen Topf mit Sodawasser, aber so, daß das Wasser nur bis zu den Griffen reicht. Die Griffe sind feucht abzureiben.

Feigen und Datteln zu Milchreis. Um Milchreis nahrhafter und abwechslungsreicher zu gestalten, gibt man ihn in Böhmen gern mit kleingeschnittenen Kranzfeigen und Datteln und nennt ihn dann „Früchtereis“. Der einfache und vorläufig noch billige Zusatz ist zu empfehlen, denn er verleiht dem Milchreis einen feinen Geschmack und macht ihn nahrhafter und ergiebiger. Man kann sowohl warmen Milchreis wie gestürzte kalte Reispfeifen damit mischen, immer wird der Zusatz als schmackhaft und angenehm empfunden werden. Will man es üppig machen, dünstet man die zerschnittenen Feigen und Datteln ganz kurze Zeit in ein wenig Weiß- oder Rotwein und Juder, ehe man sie dem Reis untermengt. Auch etwas Fruchtsaft kann man mitdünsten.

Häufige Störung sagt den Topfpflanzen, insbesondere im Winter, nicht zu. Man verpflanze daher auch nur solche, die warm stehen müssen und infolge völlig durchwurzelten Topfballens nicht naß zu halten sind. Der Februar ist für unsere Zimmerpflanzen noch eine kritische Zeit. Große Behälter und langsame Austrocknen der Erde schaffen kranke Wurzeln.

Rätselsprung.

ne	rüd	ins
ihm		selbst
zu	eig	nen

das	men	ber		nicht	win	sei
tieft		sin		zu		ihm
schen	leid	des		das	wert	ge

nen	schei	aus
äuß		glüd
nes	führt	ren

Gustav Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätzel.

Wer's allezeit im Leben übt,
Wird von ihm topflos nicht
betäubt.

Fritz Guggenberger.

Reisrätsel.

A A B D
D E E E H I K L
L N N N
N N N O O R S S T
T V V Z

Sind die Buchstaben geordnet, so nennt die erste Wagerichte den Namen eines berühmten Tonkünstlers und die zweite seine Werke. — Die Senkrechten ergeben Wörter folgender Bedeutung: 1) Geheimschrift. 2) Afrikanisches Gebirge. 3) Schlachtfeld in Böhmen. 4) Baum.

Ernst Bly.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silberrätsels: 1) Labiau. 2) Obia. 3) Roland. 4) Trapez. 5) Zwingli. 6) Islam. 7) Neheim. 8) Galeere. 9) Oskar. 10) Zunderschwamm. 11) Alabaster. 12) Ahen. 13) Robia. Vorping — Gaar und Zimmermann. — Des Bilderrätsels: Der Unbanbare steht auf der höchsten Stufe menschlicher Berberbahn.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Fannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weiffen, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weiffen in Stuttgart.



Sie
doppelt
leichter
Gelegen
plauder
darauf
eigentli
Gesprä
das Ge
auch hi
"Ein
Guttsbe
Ja,
perjon
verstan
Sie erz
nen Mä
ten, s
Puppe
Sonnta
wo sie
in Qu
im G
währen
und L
der Tex
Bonne
Tagen
entsch
tergrun
das Ki
Spiel
Baters
sich, v
unschl
Brust
sagte
"B
hüsch
kläre
kläre
wie T
Be
war's,
und lä
auch
liebe,
"M
ertapp
wetter
sode"
der Fr



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eisenstod.
Verlag von Emil Hannebohn.



Primitiv.

Stationsvorsteher (im Wartesaal zum Bauer):
„Wie kommst Du dazu, Dich auf den Rohrstuhl zu setzen, Seppel? . . . Der ist doch für die Fahrgäst' erster und zweiter Klass'.“

*

Die Hauptsache.

„Wie, in Eurem Lotterieverein habt Ihr schon wieder einen neuen Vorstand?“
„Ja, wenn wir nichts gewinnen, wählen wir immer einen andern.“

Die Revanche.

Französischer Redakteur: „Die Deutschen haben uns schon wieder 2000 Mann gefangen genommen.“
Chef-Redakteur: „Diable! Na, schreiben wir: Revolution herrscht in Berlin — die Unserigen sind schon bis Frankfurt vorgerückt.“



Das einzige Vorrecht.

„Fritz, Du sprichst ja im Schlaf!“
„Was? Die paar Worte vergönnt Du einem nicht einmal mehr?“

Film-Schicksal.

Skizze von A. Thurandt.

O, seinen Namen kennt ihr alle! Aber ich habe meinem Freunde, dem berühmten Kino-Darsteller, der hier in meiner kleinen Lebensskizze unter dem Pseudonym Erich Stolten vorgeführt werden soll, mein Wort geben müssen, ihn nicht zu verraten. Und ich bin mit mir im Augenblick, da ich diese Zeilen niederschreibe, schon etwas im Unklaren, ob ich nicht mit meiner Geschichte bereits zu viel enthülle. Hoffentlich nicht.

Nein, Erich Stolten hätte denjenigen, der ihm vor drei Jahren seine zukünftige Laufbahn prophezeit, mit seinen derben friesischen Häusten gewiß recht unfaust die Treppe hinabgeworfen. Denn wer hätte auch ahnen können, daß ein Film für ihn, den verträumten Lyriker, schicksalsbestimmend werden könne, und daß ein anderer Film — doch, das erfahrt ihr ja noch früh genug.

„Geduld ist ja eine ganz hübsche Sache, bester Herr Stolten.“ Mit diesen Worten trat seine Wilmerdorfer Wirtin an einem schönen Sommermorgen mit dem Kaffee bei ihm ein, „aber man wird nicht satt davon. Und Sie können sich wohl denken, daß mir der Hausbesitzer hier die Stube auch nicht gerade gratis und franko überlassen hat. Eine Pinkepinke ist der andern wert! Tun Sie mir schon den Gefallen und pressen Sie sich wenigstens einen kleinen Goldfuchs aus den Rippen.“

„Als ob ich das Goslarer Dukatenmännlein wäre!“ erwiderte Erich melancholisch. „Aber ich will Ihnen mal was sagen: Pumpen Sie mir gutwillig zwanzig Pfennig, damit ich nach Tempelhof hinausfahren kann und mich mal höchstpersönlich nach meinem famosen Film erkundige. Daß ich das Mittagessen immer wieder mal ausfallen lasse, macht mir fast gar nichts. Nur wenn ich die Kilometer noch per pedes apostolorum —“

Als Erich mit seinen zwei Groschen angenehm beschwert unten auf der Straße stand, meinte er philosophisch zu sich selbst: „Ich glaube, es ist für meine Stimmung im allgemeinen als auch im besonderen förderlich, wenn ich mir für den einen Groschen ein paar Zigaretten erstehe. Auch ist es wohl hygienischer, die Gelegenheit des Rückweges als Spaziergang zu benutzen.“

Je weiter der Vollring-Zug das weite, mit Stullenpapier besäte Tempelhofer Feld umkreiste und den Kreuzberg aus der Ebene aufwachsen ließ, desto kleiner wurde in Erich die Zuversicht, daß ihm dieser sonnige Vormittag überhaupt zu etwas klingender Münze verhelfen könne. Wenn der Dramaturg mit seinem Manuskript etwas anzufangen wüßte, hätte er ihm doch längst Nachricht zukommen lassen. So könnte sein heutiger Besuch höchstens die Prüfung, die wahrscheinlich mit der Rücksendung gleichbedeutend war, beschleunigen.

Es erwies sich, daß der Weg vom Bahnhof Tempelhof bis zur Fabrik der Filmgesellschaft „Clou“ noch ein ziemlich weiter und auch ein ziemlich schattenloser war, so daß Erich erst nach einer guten halben Stunde sehr erhitzt vor dem merkwürdigen Glashaus ankam, das wie ausgestorben dalag.

Ein mürrischer Portier verwies ihn ins Hochparterre, allwo ihm das reichlich schnippische Fräulein der Telephonzentrale die Visitenkarte abforderte, und ihm den Weg zu einem eleganten Wartezimmer zeigte. „Ich will mal sehen, ob Herr Direktor Höcker zu sprechen ist.“ Und damit verschwand sie, um nach einigen Minuten mit dem Bescheid zurückzukehren: „Eine kleine halbe Stunde werden Sie sich schon gedulden müssen, wenn Sie Herrn Doktor persönlich zu sprechen wünschen. So lange wird ihn seine Konferenz mit dem Herrn Generaldirektor noch in Anspruch nehmen.“

Erich machte sich nervös über die Lektüre einiger abgegriffener Filmzeitschriften und schrak jedesmal zusammen, wie bei einer unerlaubten Tat ertappt, wenn ein Stadtbahnzug näher heranschnaubte und die Fensterscheiben leise aufklirren ließ. Bisweilen klang auch wohl Mädchenlachen, Werfen von Türen, Schrittschlarren, Laufen, wieder Lachen den Korridor entlang. Erich war gerade im Begriff

aufzustehen, da ihm das Warten denn doch ein wenig gar zu lange dährte, als ein dunkelbärtiger Herr in einem tadellosen Gehrock eintrat, sich nur eben verbeugte und fragte: „Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

Erich trug sein Anliegen ein bißchen verwirrt und verworren vor und wurde mit dem Bescheid entlassen, daß ihm über den eingereichten Film, der sich noch in Prüfung befände — er ahne ja gar nicht, unter welcher Last von Manuskripten man fast ersticke! — noch im Laufe der Woche Antwort zukommen werde. Einen Augenblick, aber auch nur einen ganz kurzen Augenblick schob es ihm durch den erhitzten Schädel, ob er jenen tipptoppen Herrn nicht um einen Groschen, um einen Fünzigger angehen solle, von wegen Portemonnaie vergessen haben, Stadtbahn-billet kaufen müssen und so. Aber sein alter Stolz schloß ihm sofort so energisch den Mund, daß er bereits wieder allein war.

Er schluckte ein paar bittere Worte hinunter und schlenderte den langen Korridor hinab, den er vermutlich gekommen war. Da gewahrten seine Augen ein ganz merkwürdiges Bild, das ihn erschreckt zum Stillstehen zwang:

Unter einem rosigen Sonnenschirm glitt da eine entzückende weiße Mädchengestalt durch eine Gaisblattpergola und bemerkte nichts von dem alten schmierigen Strolch, der da eben hinter einem Baum hervortrat und sich nun roh auf sein Opfer stürzte, um ihm die Handtasche zu entreißen.

Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, durchsprang Erich den letzten Teil des Ganges und fuhr mit kräftigem Griff dem Banditen an die Gurgel, der jedoch den Angriff wahrgenommen haben mußte; denn Erich fühlte noch ganz dunkel, wie ihn ein mächtiger Fausthieb an die Schläfe traf — da aber schwanden ihm auch die Sinne.

Als er langsam wieder zu sich kam, erkannte er deutlich dieses holde Mädchenantlitz, das er doch hatte schützen wollen, und das sich nun ganz besorgt über ihn beugte; er hörte aber auch eine recht unwillige Stimme sagen: „Verpaßt uns da der Knabe in seiner übertriebenen Galanterie die ganze Szene! Gehört doch wahrhaftig nicht viel Grippe dazu, hier eine Filmaufnahme zu riechen!“ — Und eine andere Stimme beruhigte wieder lachend: „Nee, nee, lassen Sie nur, so was Natürliches ist mir lange nicht vor die

Immer
Standesgemäß.



„Unser Friß wird gewiß mal ein rechter Stubenhocker...!“
Kommerzienrat: „Du meinst wohl Salonhocker!“

Krabel gekommen. Glänzende Bewegungen hatte der Kerl. Und dieser neue Teil paßt brillant in die Handlung. Hoffentlich bekommt ihm diese ungeahnte Mitwirkung nicht allzu schlecht, denn wo unser Benny hinsaut —. Aber sehen Sie, er schlägt ja schon wieder die Augen auf! Sie, mein Guter, wer hat Sie denn mit der Ruffe gepufft?" — „Mit der Paute gepiekt: heißt es,“ verbesserte wieder die erste Stimme.

„Gott sei Dank, er lebt!“ kam es freudig über die Lippen der noch immer niedergebückten Dame, die Erich am liebsten, trotz alles Sausens im Kopfe, jauchzend an sich gerissen hätte.

„Ja, ja, ich war ein rechter Kaffer!“ stotterte er lächelnd und strich sich das Haar aus der Stirn. „Verzeihen Sie mir, bitte, meinen Uebereifer, der ja nun außer seiner wohlverdienten Bestrafung auch seinen Spott hat, und lassen Sie mich getrost gehen.“

„Wo denken Sie hin, Herr!“ schnitt ihm der Regisseur kurz das Wort ab. „Wer A sagt, muß auch B sagen.“

„Und wer über so glänzende schauspielerische Geistes verfügt,“ fuhr der Operateur aufgeregt fort, „den läßt die Filmgesellschaft „Clou“ so leicht nicht aus ihren Klauen!“

„Sieht er nicht dem Star unserer Konkurrenzfirma, dem schönen Pieter, aufs Haar ähnlich?“ flüschte die kleine

weiße Dame vergnügt in die Hände. „Und wäre er nicht ein famoser Partner in meinem neuen Schlagerfilm „Durch Nacht zum Licht“? Bitte, umarmen Sie mich mal. Ach, nicht so schüchtern! Sie sind doch der Komponist, der endlich seine heißgeliebte Komtesse wiedersteht. Ja, so! Ausgezeichnet! Was sagen Sie, Regisseurleben?“

Was nun noch folgt, daß nämlich Erich Stolten im besagten Film die männliche Hauptrolle mit Bombenerfolg „kreierte“, was seinen zunächst zweijährigen Vertrag mit der „Clou“-Gesellschaft zur Folge hatte und so nebenbei auch die Verlobung und Hochzeit mit der reizenden Diva — nein, ihren Namen verrate ich natürlich nicht! — daß ferner jener andere eingereichte Film nach geringfügigen Umarbeitungen diesen Erfolg fast noch in den Schatten stellte, wie man so zu sagen pflegt, was nun noch folgte (zuerst natürlich die Bezahlung jener musterhaft geduldigen Wilmersdorfer Wirtin!), ist eigentlich gänzlich nebensächlich — alles nur Phasen eines Filmschicksals, in verschiedener Bedeutung dieses Wortes, aber Gott sei Dank in denkbar glücklichster Bedeutung. Wovon du dich, lieber Leser, ja jeden Abend in deinem bezüglichen Leib- und Lieblings-Kintopp (oder wenn du vornehmer bist: Leib- und Lieblings-Lichtspieltheater!) eigenäugig überzeugen kannst.



Die Hauptsache.

Dachdecker (dem zwei Ziegel hinabfielen, die auf dem Kopf seines Lehrlings zerbrachen): „Paß doch auf, Schafstopf, 's kost' a' jeder zehn Pfennig!“

✱

Kindliche Naivität.

„Bitte, Mama, spiel mir was auf dem Klavier!“

„Nein, Hanschen, das paßt sich nicht — Du weihst, wir haben jetzt Trauer!“

„Aber Mama, da spielst Du eben nur auf den schwarzen Tasten!“

✱

Ver Schnappt.

Baron: „Sie sagen, Sie wären einmal fünf Jahre in einem Platz gewesen und hätten da sehr fleißig gearbeitet? Kaum glaublich! . . . Und warum sind Sie von dort weg?“

Diener: „Ich bin begnadigt worden!“

✱

Auch ein Grund zum Trinken.

Am Stammtisch: „O weh, jetzt ist's schon ein Viertel nach neun, und ich hab meiner Frau versprochen müssen, spätestens um neun Uhr zu Hause zu sein! Da muß ich mir erst Rourage antrinken! . . . Kellnerin, noch eine Maß!“



Da hört die Gemütlichkeit auf!

„Ich kenne Dich garnicht wieder, George, ehemals hättest Du von dem Hundertmarkschein nicht so viel Wesens gemacht; allerdings — früher ging Dir Deine Lotte über alles.“
„Gewiß — nur nicht über's Portemonnaie!“

Ein Vorsichtiger.

Professor (von Selbstmordgedanken geplagt, am Wasser stehend): „Ich halt's nicht mehr länger aus, ich stürze mich hinein! — Doch halt, ich muß noch ein Weilchen warten, ich bin augenblicklich sehr geschwitzt!“

✱

Doch wenigstens etwas.

Schulze: „Na, haben Sie denn auf der Jagd was geschossen?“

Der dicke Lehmann (als miserabler Schütze bekannt): „Einen Puzelbaum vor Freude, als die Geschichte vorüber war.“

✱

Appetitlich.

Junge Dame: „Ziehen Sie eigentlich den künstlichen Dünger dem natürlichen vor, Herr Inspektor?“

Inspektor: „Das ist reine Geschmacksache, mein Fräulein!“

✱

Auf dem Standesamt.

Er (zärtlich): „Mein Lieb, warum zitterst Du?“

Sie: „Und warum zitterst Du nicht?“

✱

Schlechte Aussicht.

Erster Lehrling: „Du, der Meister hat sich einen Muskelstärker angeschafft.“

Zweiter Lehrling: „So, das fehlte gerade noch! Dem seine Prügel sind jetzt schon kräftig genug!“



**Der
verliebte
Johann.**



Zweideutiges Lob.

Maler: „Madame, wie gefällt Ihnen mein Seesturm, ist er nicht sehr natürlich?“

Dame: „Zum Seekrankwerden.“

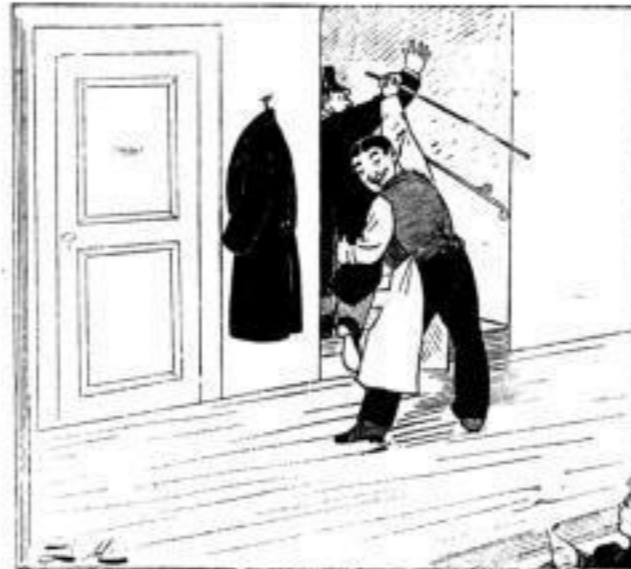
*

Neues Wort.

„Was für einen Beruf hatte denn eigentlich der Zehausen?“

„Gar keinen! . . . Er war viermal verheiratet — und da hat er sich halt so durchs Leben gemitgiftelt!“

*



**Schnell fertig ist die
Jugend mit dem Wort.**

Junger Literat (zum Redakteur einer neuen Zeitschrift): „Sollten Sie meine Novelle verwendbar finden, dann verlange ich kein weiteres Honorar als ein Gratiseemplar auf Lebenszeit.“

Redakteur: „Hören Sie mal, junger Mann, Sie leben möglicherweise noch fünfzig Jahre — da ist das eine verdammt teure Geschichte.“

Junger Literat: „O, ich meine ja nicht, so lange ich lebe, sondern nur so lange Ihre Zeitung lebt!“

*

Summarisch.

Herr: „Na, von Ihnen werde ich nun endlich Sicheres über den Unfall des Grafen Rasenstein erfahren?“

Chauffeur: „War nicht schlimm, Herr Baron, der Herr Graf und ich blieben unverletzt, Auto und Frau Gräfin befinden sich in Reparatur!“

*

Erster Kochversuch.

Junger Chemann: „Auf der einen Seite ist der Braten nur halb gar, auf der andern hingegen total verbrannt.“

Frau (Meinlaut): „Und in der Mitte?“

*

Naiv.

Tochter: „Mit dem ‚Schiller‘ hast Du mir wirklich eine Freude gemacht, Papa; schade, daß die Illustrationen, so schlecht sind!“

Vater: „Nu, alles kann man nicht von den Mann verlangen!“



Darum.

Bäuerin (als ihre Kinder ungeduldig sind, daß der Vater so lange nicht aus der Gemeindeführung kommt): „Seid's nur ruhig — er wird halt seinen Namen unterschreiben müssen!“